

2016

# DER LUFTBALLON



## Liebe Freunde,

Ende August erreichte uns folgender Brief:

Da es offenbar zuviel verlangt ist, daß bei einer eine Woche im Voraus geplanten Redaktionssitzung alle maßgeblichen Redakteure erscheinen, betrachte ich mein Bemühen endgültig als gescheitert, aus einem Ausschleimorgan verwöhnter Bürgersöhne, die sich mit ihrer Freizeitkunst zu wenig respektiert fühlen, eine zumindest semiprofessionelle, semi-ernstzunehmende Zeitung zu machen. Ich hau also den Hut drauf!

Natürlich fehlt hier der Platz, genauer darzulegen, aufgrund welcher Beobachtungen und Überlegungen ich zu einem Entschluß kam, bei dem eine grobe Unhöflichkeit lediglich beschleunigend wirkte. Ich werde meine diesbezüglichen Erkenntnisse sicherlich einmal in zwei Werken niederlegen, deren Arbeitstitel ich heute schon weiß.

1. Zur Ökonomie grün-alternativ geführter Wirtschaftskörper.

2. Zur Psychologie des Berufsstands »Sohn«.

Wenn Ihr Eure ganze Toleranz zusammenkratzt, wird sich's gerade ausgehen, daß Ihr diesen Brief abdruckt, damit die Leser, die meinetwegen den LUFTBALLON lasen, auch wissen, daß sie ihn ab jetzt nicht mehr lesen müssen.

Nur so weiter  
Alois Schöpf Lans.

Sonst bleibt alles beim alten. Wir freuen uns nach wie vor über Beiträge und suchen in erster Linie Mitarbeiter, die in klarem Deutsch über konkrete Dinge schreiben können und möchten.

Hirnverrückte und Wortmediastiker gibt es in der Redaktion nachgerade genug (vgl. dieses Heft).

Wie Ihr, liebe Freunde, Euch unschwer denken könnt, hat sich an den Finanzen des Lubo nichts, aber auch gar nichts geändert. Wir nagen immer noch am

Hungertuch. Da dieses aber ständig kleiner wird und bald nichts mehr davon übrig sein wird, folgende Hinweise: Leute, die uns Inerate beschaffen, bekommen 20 Prozent Provision. Freiwillige Spender und Sponsoren aller Art können unserer langdauernden Freundschaft und Zuneigung sicher sein (Wenn sie das überhaupt wollen). Straßenverkäufer bekommen pro verkauftem Heft 7,- S (und natürlich das reichlich anfallende Trinkgeld). Interessenten finden jeden Dienstag von 18 bis 20 Uhr jemanden in der Redaktion (Müllerstraße 41, im Keller), der Auskunft erteilt.

Im übrigen veröffentlichen wir weiterhin jede Art von privaten Kleinanzeigen gratis.

Noch ein Hinweis für die Abonnenten. Von der Nummer 12a haben wir etwa ein Dutzend Hefte mit dem Vermerk Unbekannt/Verzogen o.ä. zurückbekommen, und nicht nur von Abonnenten, die schon lange nicht bezahlt haben. Da wir aus gutem Grund befürchten, daß die Post gerade bei Drucksachen allfällige Nachsendeaufträge nicht übermäßig ernst nimmt, bitten wir dringend alle, die den Luftballon beziehen, uns Adreßänderungen mitzuteilen, weil wir sind nämlich keine Hellscher, die Red.

DER LUFTBALLON



frei



Ein Stück  
Freiheit

## DER LUFTBALLON

15. September 1983 Nr. 14

Inhalt	3
Die Klier'sche Fahrtentheorie	4
Werbung zur Wahl	
4 Stationen im Leben des Fuzi	
Sicherheit	9
Kein Gas in Gmünd	10
Lebenshilfe ohne Wiederkehr	12
Zöchling, optisch	13
BiBi-V-Zes	14
Kulturtagebuch	18
Conzattis Mitmenschen	19
Jetzt endlich: kleinere Pornos	20
Aufklärung; Briefflut	24
Sanders zeichnet	25
Aus der Welt der Großen	27
Onkel Walti erzählt	28
Zum Titelblatt	31
Filtrat	32
s.S. 14	34
Harnfried	35
Schreiner im Hochhaus	36
Silvio Magnagnuß	38
Aus dem Volksvermögen	39
Werbumm	40

IMPRESSUM: Der Luftballon. Zeitschrift für Satire, Literatur und Unterhaltungswissenschaften, Müllerstraße 41, 6020 Innsbruck.

Fotos, Medieninhaber, Herausgeber, Finanzamt und Jausen: Klaus Schiffer.

Grafik und verweist: Reinhard Walcher. Schriftführung, Satz und Mappeln: Walter Klier.

Ideen, Vergrößerungen und Büro aufgeräumt: Klemens Polatschek.

Skurriles und Innere Härte: Diethard Sanders.

Verwaltungsrecht und Dörrkamele: Helmut Schönauer.

Pseudonyme: August Radnitzky.

Schwer zu erreichen: Herbert Conzatti.

Leserbriefe: Helmut Schiestl.

Frei: Alois Schöpf.



TEE AUS CEYLON

TEE AUS CHINA

54 AROMATISIERTE TEES

HAVE A GOOD TIME — WITH TEA

Nostalgie

Holiday-Inn-Passage  
INNSBRUCK  
Tel. 0 52 22/32 58 45

MATE-TEE

BLEND-TEES

TEE AUS INDIEN

TEINFREIER TEE

## Walter Klier Die Reflexe des Hausmeisters

Einiges zum Tourismus

### Wallfahrer

Wir suchen Heilung oder auch nur Linderung, wir wollen fort von hier, raus aus der Scheiße, der Wurstmaschine des Alltags, irgendwohin, gleich wo, möglichst weit weg, ausspannen, uns erholen, vergessen.

### Ausreißer

Eine Emotion, die wir nicht ertragen, setzen wir in Bewegung um.

Wir fliegen davon und glauben, es wird wahrhaftig besser, und es wird besser, nur weil wir uns bewegt haben.

Kathrin, eine Reisegefährtin, die wenig oder nichts erträgt, muß jeden Moment irgendwohin aufbrechen, springt vom Tisch auf, ohne noch jemandem ins Gesicht zu sehen, und läuft davon, ohne auf jemanden zu warten, und verwandelt damit alle anderen in solche, die ihr nachlaufen.

Wir sind in Spanien. Blicke. Das Meer bewegt sich, grün, soweit man ihm in diesem trüben Licht eine Farbe zubilligen kann. Ein paar Boote ankern vor den großen Fenstern des Cafés draußen und wackeln mit dem Hintern.

Kathrin ist für drei Tage mit nach Cadaquès gekommen, fährt dann nach Aix-en-Provence zurück, um mit anderen Bekannten nach Korsika zu segeln; als der Segelturn nach zwei Tagen fehlgeschlagen ist, trampelt sie mit einer Freundin nach Sizilien.

### Kreuzritter

Die Mercedesflotte, die am Ende der Osterferien 1983 von Spanien wieder Kurs nach Norden nahm, war nur ein kleines, nebensächliches Geschwader im Vergleich zu den allsommerlichen Großflotten. Es machte (trotz all dem, was seit Monaten, bald Jahren in den Zeitungen zu lesen war) nicht den Eindruck, aus einem deprimierten, im Niedergang befindlichen und von Heeren von Arbeitslosen bevölkerten Land

zu kommen. Im Gegenteil, sie fuhren alle viel schneller und herrlicher dahin als ich mit meinem VW Golf, der, obwohl in ihrem Land hergestellt, von ihnen zu Reisezwecken nicht verwendet wird, sondern offensichtlich nur dazu, daheim die Kinder mittags von der Schule zu holen.

### Einteilung

Der Eroberungstourismus: statt zu schießen, wird gekauft und der andere (der Gegner, das Gastland, das Opfer) durch Kaufen zerstört. Zuletzt verschwindet die Kultur des Gastlandes; an ihre Stelle tritt eine Nachahmung der Kultur der Eroberer (Wurstel-conkrauti-Syndrom).

Der sanfte Tourismus: die Alternativen wissen es auch hier besser. Man muß die Indianer nicht nur leben lassen, sondern sie besuchen, mit ihnen reden, sich von ihrer Lebensart und -weisheit anstecken lassen, ihnen ihre Mokassins möglichst billig abkaufen und mit ihren Töchtern schlafen, gratis - um ihre (der Töchter) Würde nicht zu verletzen. Der Einfachheit halber redet man Englisch miteinander. Wenn die Mokassins alle verkauft sind, bestellt der Häuptling eine neue Lieferung aus Hong Kong.

Der Tourismus der Snobs ist eine Steigerungsform des sanften Tourismus. Ich kann ein Land, eine Kultur nur richtig kennenlernen, wenn ich längere Zeit dort zubringe und mich so gut wie möglich als Eingeborener tarne.

Der Tourismus der Armen: sie verkaufen sich in fremde Länder, um dort für wenig Geld arbeiten zu dürfen. Sonderform: der Au-pair-Tourismus, der den Bürgern billige Domestiken und unseren Mädchen die Kenntnis englischer und französischer Nachwuchsfoltermethoden verschafft.

### Die Reisen des Hausmeisters

Mein Friseur und die Frau, bei der ich das Obst kaufe und überhaupt der Hausmeister des Wohnblocks, in dem meine Freundin wohnt, sind alle viel weiter gereist als ich, der ich bisher nicht über ein paar europäische Länder hinausgekommen bin, und weiter ge-

# Müllers (Vize-)Esel privat

In der ruhigen Unauffälligkeit des Wahlkampfes werden natürlich in erster Linie die stumpfen Gesichter der

Spitzenkandidaten in den Vordergrund gestellt. Wie toll, sie weisen trotzdem auch einen interessanten,

erzählenswerten Lebenslauf auf wie ich und du und Müllers Kuh. Natürlich wollen sie sich keineswegs auch noch damit bei Ihnen einschleimen, lieber Wähler.

Wastl Fieser, nur zum Beispiel, wurde als Sohn eines Innsbrucker städtischen Beamten in Innsbruck geboren, seine Mutter kam erstfrisch vom Tiroler Bauernhof. Der fröhliche kleine Wastl konnte sich nur durch viel »Buckeln« und Schuffen und durch bedingungslosen Einsatz seines Willens und seiner anderen Charaktereigenschaften emporarbeiten. Trotz der vielen harten Rückschläge, die er zu erdulden hatte, verabscheut Wastl Fieser zutiefst jede Form von Packelei. Jeder Vorwurf in dieser Richtung entspringt lediglich einem Neidkomplex des politischen Gegners.

1960 heiratete er Ottilie Innsbrucker, zufällig auch in Innsbruck geboren, und machte ihr drei Kinder, die es aber noch nicht einmal halb so weit gebracht haben wie er. In Zukunft möchte er Bürgermeister werden, dann Bundespräsident und, wenns leicht geht, Papst. Seine Hobbys sind Bürgermeister spielen und jagen gehen, im Verhältnis 2:5, und der Wahlkampf. Für eine ernstzunehmende Politik bleibt ihm wie den meisten seiner Kollegen da natürlich



Auch auf dem Tanzparkett stellt er als einer der eifrigsten Ballbesucher der Saison seinen Mann, was aber nichts mit seinem hart erarbeiteten Mehrfachgehalt zu tun hat.

wenig Zeit. Wir haben hier fünf Bilder ausgewählt, die Wastl Fieser privat zeigen, wobei das Wörtchen »privat« nicht im engeren Sinn genommen werden darf, da er eigentlich pausenlos für sich selber Werbung macht.



Fieser im Kreise seiner ihm zur Verfügung stehenden Privatbatterie, umringt von seinen treuesten Fans, den stadteigenen Hofgartenbüschen.

Fisch.  
Mieser.

Innsbruck '83  
**Fieser**



Am 9. Februar feierte Fieser im Kreise seiner Freunde den 50. Geburtstag; hier, im Bild, neben seiner Gattin und Bürgermeister DDDr. Luggler auch Landeshauptmann-Stellvertreter DDr. Prior und Klubobmann Stadtrat DDr. Knoll sowie im Vordergrund seine beiden Wahlkampfleiter LA Dipl. Ing. Dr. h. c. Helmut Mader und GR DDr. Bruno Wallnöfer.



Schon bei seiner uneigennütigen Tätigkeit als Blumenverkäufer zu Weihnachten bemühte er sich um leutselige Schleimigkeit.

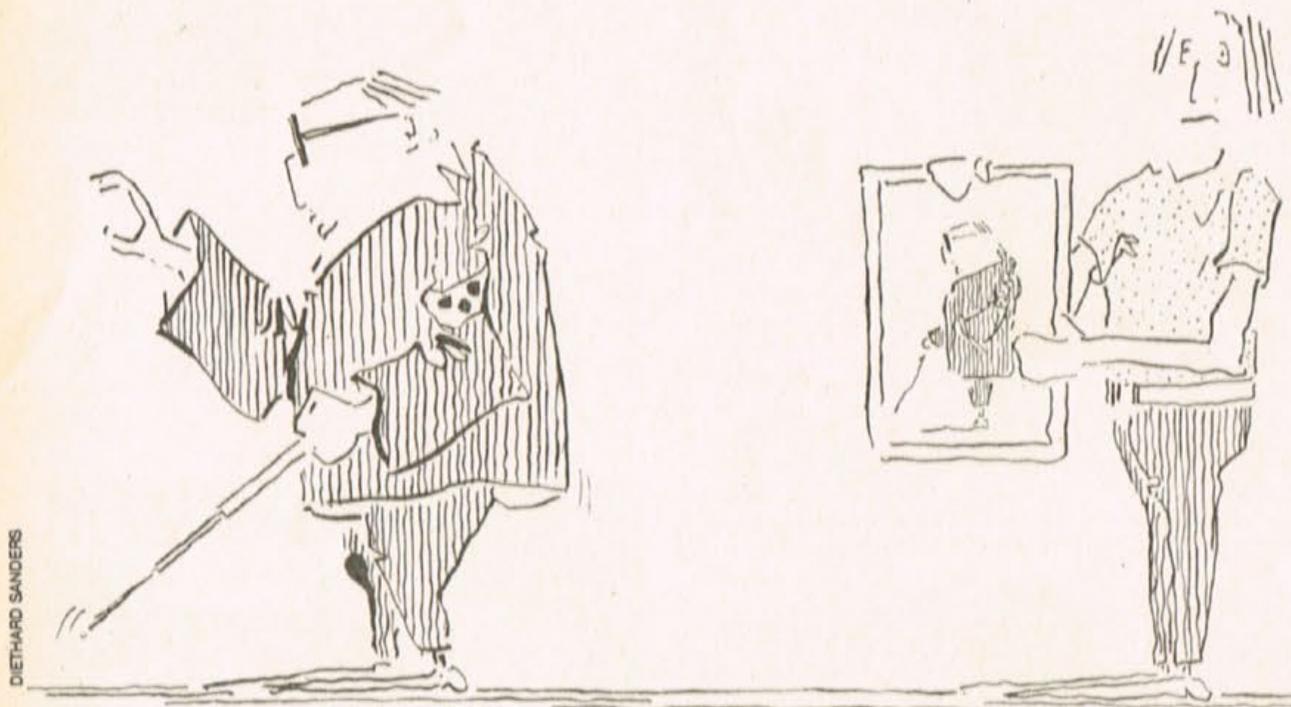


Ein seltener, völlig unabsichtlich entstandener Schnappschuß: Der Innsbrucker ÖVP-Stadtparteiobmann umrahmt von ÖVP-Bundesparteibmann Dr. Mock und ÖVP-Landesparteibmann Wallnöfer.

reist als ein reicher Bürgersohn des 19. Jahrhunderts. Es freut mich, daß die Menschen (das heißt die Menschen bei uns) so weit herumkommen, wenn es ihnen auch vielleicht nichts bringt. Aber doch, vielleicht doch. Ich versuche mich nach Kräften zu freuen darüber, daß die aus dem Norden in den Süden, die aus dem Süden in den Norden, die aus dem Westen in den Osten und die aus dem Osten nicht in den Westen fahren. Ich will doch nicht behaupten, ich sei etwas Besseres.

dein Gesicht nie vergessen, und ich, Klar wirst du mein Gesicht vergessen und ich deines, und er, Nein, ich werde dein Gesicht nie vergessen, als müsse er sich beschwören. Er ist so angeraucht und weggetreten, daß er in Wirklichkeit gerade dabei sein muß, sich selber und sein eigenes Elendsgesicht zu vergessen.

Das ist so wie bei uns. Das ist hier ganz anders als (wie) bei uns. Hier ist es viel schöner als bei uns. Viel schöner als bei uns ist es eigentlich nirgends, so weit



### Die Reflexe des Hausmeisters

Wie klein die Welt ist. An der Tankstelle in Béziers sehe ich den bunt bemalten VW-Bus mit dem HD-Kennzeichen aus Cadaquès wieder, beiderseits geschmückt mit Antiatom-Emblemen so groß wie Wagenräder.

Es gibt noch viele andere Beispiele und Anekdoten, die zeigen, wie klein die Welt ist.

Wie groß die Welt aber auch ist und wie leicht man einander wieder aus den Augen verlieren kann. Auf der Esplanade in Cadaquès gebe ich einem völlig abgelandeten jungen Deutschen, dessen halbe Hand in einem dreckigen Verband steckt, hundert Peseten statt der fünfundzwanzig, um die er mich gebeten hat, weil er einen Unfall gehabt hat und den Arzt bezahlen muß (25 Peseten sind drei Schilling). Er bedankt sich überschwänglich und sagt, ich solle ihm meine Adresse geben, damit er mir das Geld schicken kann, und ich kann auch mal in seinem Haus pennen, wenn ich in die Gegend komme (welche Gegend?), und daheim hat er schon Kohle, aber hier, und ich sage, er wird das sicher vergessen, und in ein paar Tagen schon, und er, Nein, plötzlich pathetisch, Ich werde

ich herumgekommen bin, und ich bin ganz schön weit herumgekommen. Das ist aber echt wie bei uns, die Berge da hinten und der Wald. Die Luft ist noch schlechter als bei uns. Bei uns wird es selbst im Sommer nicht so heiß.

Liebe W. Viele Grüße aus C. Es ist uns bereits gelungen, Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung aufzunehmen. Mein Spanischkurs vom letzten Jahr kommt mir jetzt zugute. Die Menschen hier sind offen, kontaktfreundlich und unheimlich lieb. Dein W.

## Alternativ-Magazin

Zeitung für Zweitbuchbesitzer

Dieser letzte Reflex wird immer stärker, je mehr man sich dem Typus des sanften oder snobistischen Reisenden annähert, dessen höchster Stolz ist, für einen Einheimischen gehalten zu werden. Stell dir vor, da hat mich so ein Tibetaner doch tatsächlich. (Wird auch als Sven-Hedin-Phänomen bezeichnet.)

Wie teuer es hier ist. Italien ist auch nicht mehr so billig wie früher. Aber billig ist es dort, das kannst du dir überhaupt nicht. Der Wein, ein Liter Wein für. Und der Kaffee. So ein Dorf im Appenin, wo ich letztes Jahr auf der Durchreise haltgemacht habe, da kostet der Capuccino 300 Lire!

Dieser Reflex ist in allen Gruppen gleichermaßen verbreitet; manche zählen ihn dem Das ist so/nicht so wie bei uns-Reflex zu.

Cassis (Les Saintes Maries, Les Baux, La Palud sur Verdon, Châteauneuf les Moustiers ...) ist auch nicht mehr das, was es vor zwanzig Jahren. Siehe auch Wolfgang Hildesheimer, Zeiten in Cornwall, Bibliothek Suhrkamp.

### Potenz

Die zur Verfügung stehenden Geldmittel sind im traditionellen Tourismus direkt proportional zur Eroberungsfähigkeit oder 'touristischen Potenz'. In Gegenposition dazu zieht der sanfte Reisende sei-

nen ganzen Stolz daraus, mit möglichst wenig Geld durchzukommen und also möglichst viel umsonst aus dem jeweiligen Land herauszuschlagen, also die jeweils noch vorhandene Gastfreundschaft so schamlos als möglich auszunützen.

Ich sage dir, diese Iren, eine Gastfreundschaft ist das, das kannst du dir nicht vorstellen, eines Abends, wir sind eigentlich ursprünglich nur hin, um zu fragen, ob wir, und dann hat es geregnet, und dann. Und überhaupt Irland, du machst dir keine Vorstellung.

### Beschränkungen

Die Einfuhr von Handfeuerwaffen, exotischen Vögeln und Empfängnisverhütungsmitteln in die Republik Irland ist verboten.

Im Jahr 1983 darf jeder Franzose legal nicht über 2000 Francs (knapp 5000 Schilling) an Devisen und weitere 1000 Francs in französischem Geld mit ins Ausland nehmen. Die Beliebtheit des Präsidenten und der Regierung sind auf den tiefsten Stand in der Geschichte der fünften Republik gesunken.



## Freiheit

Unter Freiheit verstehen wir in erster Linie die Möglichkeit, jederzeit bzw. wenn wir Urlaub haben, dorthin fahren zu können, wohin wir wollen bzw. wohin wir es uns leisten können. (Daher unser besonderes Mitleid mit denen im Ostblock.)

Vielleicht wäre es für alle Beteiligten besser, wenn es bei der Möglichkeit bliebe: wenn wir annehmen, daß jede Art von Tourismus das zerstört, was sie zu finden hofft, wie sanft sie sich auch gebärdet.

Ja willst du den Leuten verbieten, daß sie wegfahren. Und das von Entvölkerung bedrohte Bergtal hat eine neue Lebensgrundlage gefunden.

Ich mein doch nur, ich leb ja selber von den Fremden wie jeder in Tirol.

## Entblößung

Der reisende Spießler will schon das, wovon er ahnt, daß es das Reisen ausmacht, die bewußte Desorientierung, das Ausbrechen aus den eingerosteten psychischen Geleisen, das Zerschlagen der Gewohnheiten, also das Ingangsetzen einer inneren Reise mit Hilfe der äußeren:

das will er, aber in einer für ihn erträglichen, also homöopathischen Dosis, und deshalb schleppt er so viel von daheim mit oder zahlt so viel, um genügend Daheim dort vorzufinden, wo er hinfährt, daß dieser kleine, ersehnte Rest Offenheit, der Rest erfahrbarer Schönheit unter der Hand verschwindet.

Aber gut erholt haben wir uns, ich sage Ihnen, ein Traum-urlaub. Ja, sie sehn prächtig aus, so gut haben sie lange nicht mehr ausgesehn. Ja, es war einfach eine großartige Erholung, wissen Sie, der Strand, ja.

## Tempo

Und die Erinnerung bleibt.

'Die Fotografie tritt an die Stelle des Erinnerungsvermögens.' (John Berger)

Vor lauter Angst, nicht alles behalten zu können, behalten wir nichts.

Die Zeit ist so schnell vergangen.

Mir ist, als wären wir schon ewig hier, dabei ist es gerade eine Woche.

Mit dem Reisen überlisten wir eine Weile lang unser Zeitgefühl, das immer schneller durchsausende Alltagszeitträdchen, indem wir versuchen, die Erlebnisintensität zu steigern.

See Europe in five days. Die Erlebnisintensität pro geografischer Einheit ist umgekehrt proportional zur Reisegeschwindigkeit.

Aber dafür haben wir den Fotoapparat oder jetzt die Tonfilmkamera, mit der wir die Atemzüge des letzten Mohikaners festhalten. Wenn die Belichtung stimmt, wird es überflüssig, das Land, durch das man fährt, auch noch anzuschauen.

Aber du mußt da selber gewesen sein, sonst kannst du dir das nicht.

## Ausklang

Im darüber Schreiben erhält die mühselige Überflüssigkeit des Reisens wieder mehr Sinn. Ich möchte also wegfahren und darüber etwas schreiben. Aber in Kenya war schon mein Friseur. Er hat mir alles darüber erzählt. Und Kathrin mit ihren neunzehn Jahren war schon mal drei Wochen in Südindien auf ner Farm (Fahm). Und die Freunde, die letztes Jahr den Gascherbrum 2 im Karakorum bestiegen haben. (Aber eine solche Expedition ist etwas ganz anderes, das kannst du nicht.) Und Peter und Helmut sind mit der Transsibirischen Eisenbahn nach China gefahren, Barbara war in Neuseeland, Lilli hat die günstigen Flüge, die es damals nach Ceylon gab, ausgenützt, Gerhard hat in Südafrika bei einem Bauern gearbeitet, Hansjörg in Australien, mein Bruder kommt gerade aus Saudi-Arabien zurück, mein Vater ist doch nicht nach Peru gefahren, die Mutter mit ihrem Bruder aber nach Hong Kong und Rotchina, jetzt, wo sie pensioniert ist, hat sie Zeit genug zu reisen, Hanspeter war mit 6000 Schilling ein halbes Jahr in Indien und hat die Hälfte von dem Geld wieder zurückgebracht, living off the country, ich wüßte wirklich nicht, wo ich noch hinfahren sollte, vielleicht in den Tschad, von dem bis vor kurzem niemand gewußt hat, wo er sich überhaupt befindet.



## Das Bier der frommen Denkungsart



## Helmuth Schönauer Brief aus Gmünd

Gmünd ist sicher keine Weltstadt, dafür umso sicherer eine Allerweltsstadt. Eigentlich wollte ich ja nach Berlin fahren, aber meine Finanzen spuckten mich in Gmünd aus. Täglich fährt hier der Vindobona-Expreß zwischen Wien und Berlin-Ost hin und her, und Gmünd ist dabei alleweil der Höhepunkt.

Gmünd ist eine geteilte Stadt, das erspart mir den Weg nach Berlin, Stacheldraht, Minenfelder, ein Grenzfluß, der Lainsitz heißt, Wachtürme, nur der Checkpoint Charlie ist ein wenig kleiner. Alles, was man so zum Philosophieren braucht, ist vorhanden. Gmünd bringt vor allem jedes geordnete Weltbild durcheinander, denn wenn man nach Westen fährt, fährt man in den Osten, fährt man nach Osten, gelangt man in den Westen.

Viel Zeit verbringe ich am Bahnhof, auf dem fast nichts los ist. Einmal am Tag kommt ein Dieselwaggon aus České Velenice herüber, völlig leer, aber das Ereignis wird angekündigt wie ein Städteschnellzug. Der Lokomotivist kauft sich tatsächlich die Kronenzeitung, ich glaube, ich spinne. Die Begleitoffizierin ist ein bemerkenswertes Ereignis an Häßlichkeit, ich erwähne das wegen der Gleichberechtigung, denn der

Kronenzeitungsverkäufer ist auch häßlich. Immer, wenn ich Uniformen sehe, fällt mir eine gigantische Häßlichkeit der Uniformgesichter auf. (Man kann wirklich nicht sagen, daß die österreichischen Zöllner schön wären, aber mit ihrer nebelgrauen Uniform verschwinden sie wenigstens optisch im Gleisschotter.)

Die ganze Stadt stinkt nach Spiritus, in einer gigantischen Grube vor der Stadt werden unvorstellbare Mengen von Kartoffeln verarbeitet; es ist schwer, bei diesem billigen Geruch nicht besoffen zu wirken. Der Gespritzte im Bahnhofscafé etwa ist spottbillig, und die Leberschäden sind selbstverständlich wie die weißen Hemden im Casino.

Gerne berichtete ich von einer Liebesaffäre oder sonst etwas Persönlichem, aber es gelingt mir ums Verrecken nicht, ein Gspusi anzuzetteln, wie man es für eine schöne Stadtbeschreibung bräuchte. Darunter leiden natürlich die Eindrücke von Gmünd, denn wer liebt schon eine Stadt, in dem ihm keine Liebschaft glückt. Vielleicht liegt die Ereignislosigkeit zum anderen Geschlecht auch darin begründet, daß ich unbesäuselt in der Wirklichkeit hocke. Welche Frau könnte schon Interesse an einem trockenen Menschen haben, der im Bahnhofscafé sitzt und den ganzen Vormittag über auf die Geleise hinausschaut.

Freilich habe ich stets einen afrikanischen Roman aufgeschlagen vor mir liegen. Wenn das der Staberl



**zum  
uns** wenns  
um  
Geld  
geht

**S SPARKASSE  
INNSBRUCK-HALL  
TIROLER SPARKASSE**



oder der Pust wüßten, daß ich am Tor zum Ostblock sitze und einen Roman lese, den ein schwarzer Afrikaner geschrieben hat. Villen, Wagen, Wein und Weib, schreibt er immer, den Wanst müßte man hinzudenken.

Jetzt hat es am Bahnschranken gerade getuscht. So klein kann eine Stadt gar nicht sein, daß nicht immer wieder Autos zusammenstießen. Das übliche Gefuchtel, wenn niemand verletzt ist, aber das Auto am Kotflügel blutet. Eine uralte Gendarmerie kommt daher, grauer Käfer mit einem Bullenauge am Dach, wie in einem Kottan-Film. Ein grauer Gendarm schreibt etwas Graues in ein graues Notizheft: an den äußersten Grenzen ist der Staat nur mehr grau.

Alle halbe Stunde fährt ein halb ausrangierter Bus als Stadtverkehr die Haltestellen ab. Um diese Zeit bin ich der einzige Fahrgast, und wenn ich nicht gezahlt hätte, müßte ich glauben, in einem Werksverkehr zu sitzen und auf irgendeine Baustelle gekarrt zu werden. Auf einmal tut sich ein Platz auf, auf dem man ganze Schützenbataillone aufmarschieren lassen könnte, und der Fahrer schreit Zentrum.

Das schöne Pflaster ist durch weiß-blaue Parkstreifen versaut, stellenweise sind Asphaltflecken auf die Pflasterung gepappt. Auch ohne Plan und als Fremder kann man den Verlauf von Telefon- und Wasserleitungen erkennen. 'Gibts in Gmünd Gas?' fragte ich unvermittelt eine Frau. 'Nein', sagte sie, und da klang jede Ablehnung mit.

von Klemens Polatschek  
Heute: Was suchen Besucher?

## VOM KOMMEN UND GEHEN

Seit der Mensch und das Gebildete in ihm Tragödien lebt und verfaßt, taucht ein bestimmtes Thema immer und immer wieder auf. Schon Werther spricht in den vom Obergemeinrat unterschlagenen Briefen offen aus, was ihn während seiner Besuche bei Charlotte plagt: 'Was wird sie mir heute wohl kredenzen? Werde ich mein Mäglein erquicklich satt fühlen, wie es mir seit unendlich scheinender Jahresfrist verwehrt ward? Und wann wird sie mich von sich stoßen in die dunkle Nacht, die nie dunkler ist als in solchen Momenten, oder wird sie wieder in peinlicher Not von mir erwarten, ich selbst möge den Eintritt des unseligen Abschiedsaugenblicks bestimmen? Warum nur immer ich, frage ich Dich, lieber Wilhelm? Wie kommt sie ausgerechnet auf mich? Wie nur?'

Das nämliche Problem läßt sich aber noch weiter in die Geschichte zurückverfolgen. Moderne Forscher nehmen an, die Hinrichtung des Sokrates sei indirekt in seiner übermäßigen, nervtötenden Besuchstätigkeit bei seinen athener Mitbürgern begründet. Als er nämlich diese schlechte Angewohnheit dogmatisieren und auch seine Schüler und Anhänger zum Besuchswahn verführen wollte - was bei Gelingen zum unvermittelten Bruch des feingesponnenen sozialen Netzes der griechischen Polis geführt hätte - wurden Haft und Schierlingsbecher über ihn verhängt.

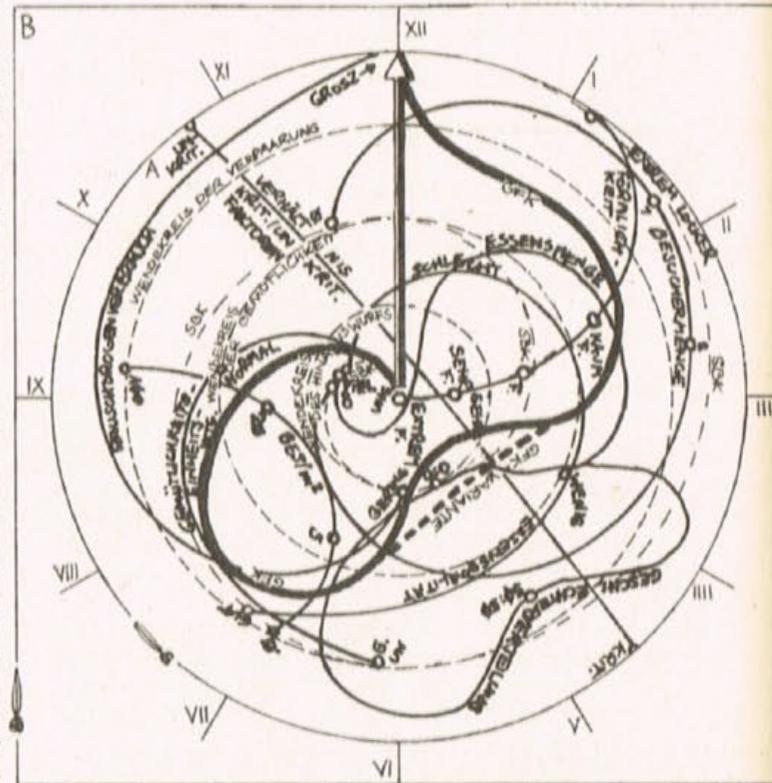
Wir aber wollen uns lediglich zu einer Stippvisite in den Mechanismus des Besuchs begeben, sparen uns die psychosozialen Verhängnisse auf, die sämtliche Partner bei diesem immer wieder netten Gesellschaftsspiel betreffen können (beispielsweise sagt der Gastgeber immer genau dann 'Aber bleib(t) doch noch ein wenig hier!' wenn es schon längst Zeit zur noch gütlichen Trennung wäre) und führen gleich die Lösung des Problems 'Wie bestimme ich die richtige Zeit des Aufbruchs?' an:

### Die Rachmaninow-Uhr (RU)

Die Dauer eines Besuchs hängt von vielerlei Faktoren ab, von denen nur die wichtigsten genannt werden sollen: Menge und Qualität des aufgetragenen Essens, Mitarbeitsaufwand des Besuchers, allgemeiner Arbeitsaufwand, Förmlichkeitsquotient (bestimmt u.a. von Altersunterschied, Gesprächsthemenauswahl etc.), Erfolg bei gemeinsamen/differierenden Besuchszielsetzungen, Menge der Besucher, Menge der Gastgeber, Muskelschwund, persönliche Psycho-gramme der Teilnehmer, Sozialisationsphasendifferenzen, Geschlechterverteilung, nicht eingehaltene / erfüllte Rollenvereinbarungen, partieller/allgemeiner Rauschdrogengebrauch, Anzahl der Hofnarrensyndrome (im weiteren/engeren Sinn), Terminsetzun-

gen und deren Bedeutungszahlen, Sympathiequotientennetzplanquotient, Blickvektorfeldunterketten, Korrekturfaktoren zur Zusatzextrapolation, herkömmliche Korrekturfaktoren, weltanschauliche Differenzen und/oder Übereinstimmungen, bes. deren Extrema, Kritische Faktoren, Unkritische Faktoren, Kipp/Drallsyndrome, mittlerer Besucherflächenquotient, Vollmond, unkontrollierbare Ein/Auswanderungsbewegungen, Lage des Klosetts, Musikeinordnungsfach, Anzahl der vorhandenen Luftverbesserer, Gemütlichkeitseinheitsfaktor, Summe der im Raum befindlichen perversen Veranlagungen, Mundgeruchstempunkte, externes Kinoprogramm, Gesamtlänge der Bildschirmdiagonalen, Anzahl und Herkunftsland gestörter Nachbarn, Wohnungsin/umfeldgesamt-bewertung, usw.

Das Problem ist nun die Umsetzung dieses n-dimensionalen, verschachtelten Raum/Unterraumsystems in die praxisorientierte zweidimensionale Ebene. Exakt das geschieht auf der Rachmaninow-Uhr (RU). Die RU ist ein Hilfsmittel zur bequemen Bestimmung der Besuchsabbruchzeit, gleichermaßen geeignet für Gäste und Gastgeber. Sie bietet gegenüber vergleichbaren Systemen den Vorteil der leichten Anwendbarkeit und liefert zudem sofort eine Uhrzeitangabe als Ergebnis. Wo sonst eine unübersehbare Menge an Differentialgleichungen zum Einsatz kommen müßte, erlaubt die hier verwendete klassische bidirektionale mystische Geometrie aufgrund des Tolkien'schen Paradoxons ('Das Leben spielt sich auf umso harmonischeren Kurven ab, je unharmonischer es ist.' Beispiele: die ideale Party nimmt die Form einer logarithmischen Spirale an, das ideale Drama die



SBK = Approximierte 24-Stunden-Standardbesuchskurve (Trägerkurve der singulären Faktorenkurvenpunkte)

DER LUFTBALL N

einer Gustav-Freytag-Pyramide etc.) trotz Fehlens vieler Meßwerte eine leidlich genaue mathematische Interpretation maximal vernetzter, präobskurer, protoabsurder, polyvarianter, hochwertig mehrflacher Tensorräume, wie es das Leben nun einmal auch ist. Soweit zur Theorie. Was Ihnen hier präsentiert wird, ist also eine Annäherung nach bestem Wissen und Gewissen.

### Wie verfertige ich die RU?

Schneiden Sie die beiden abgebildeten Teile A und B aus und kleben Sie sie auf eine Lage Karton, den Teil B kleben Sie nochmals auf einen Karton von derselben Größe, aber ohne das für den Teil A bestimmte runde Loch in der Mitte. Teil A (das Ziffernblatt) kann nun im Rahmen B ohne Verwendung einer Mittelachse frei rotieren. Überkleben Sie zumindest die Oberseite des Teils A mit einer Klarsichtfolie.

### Wie benutze ich die RU?

Sie sehen auf dem Teil A eine Reihe von Kurven, die, wie aus der Benennung ersichtlich, mit einem Teil der oben angeführten Besuchsfaktoren korrespondieren. Nehmen Sie einen abwaschbaren Filzstift zur Hand und markieren Sie auf jeder Kurve den für den aktuellen Besuch zutreffenden Wert, soweit Sie ihn abschätzen können - nach Möglichkeit fehlende Werte später nachtragen, auch noch während des Besuchs, und das Ergebnis berichtigen. Sie erhalten somit eine Reihe von Punkten, die Sie durch eine möglichst einfache neue Kurve, Ihre Persönliche Besuchskurve (PBK) miteinander verbinden. Die oftmalige Uneindeutigkeit der zu zeichnenden PBK repräsentiert die Vielfältigkeit des Lebens; die Feststellung des genauen Verlaufs benötigte weitere Meßwerte und überaus erfahrene Handhabung.

Als nächstes betrachten wir die auffallende, dick ausgezogene Linie, die sog. Gustav-Freytag-Kurve (GFK). Sie wurde gewonnen aus einer Verquickung langjähriger Erfahrungswerte mit der Freytag'schen Dramentheorie - eine empirische Kurve also. Im speziellen Fall handelt es sich um eine zweihöckrige mitteleuropäische Standard-GFK. (Beispiel: in Rußland würde die flache fünfhöckrige GFK zum Einsatz gelangen.)

Jetzt bringen wir die geometrischen Berechnungsarbeiten zu einem Abschluß: die Schnittpunkte von PBK und GFK sind die besten Besuchsabbruchzeitpunkte (kurz: Abschiede); im Normalfall handelt es sich um lediglich einen, im Idealfall um gar keinen. Die Entfernung dieser Punkte zum Mittelpunkt M, also die Lage zwischen den drei Wendekreisen, gibt Ihnen die allgemeine Stimmung an, in der der Besuch dann endet, die Winkellage im Ziffernblatt die voraussichtliche Dauer des Besuchs. Wenn Sie nun den dicken Nullpfeil auf die Beginnurzeit stellen, können Sie mit Hilfe einer Linie, die Sie zwischen M und Abschiedspunkt ziehen, die Uhrzeit des erwünschten Besuchsendes ohne Berechnung direkt ablesen. Sollte es keinen Schnittpunkt zwischen GFK und PBK

geben, so endet der Besuch in generellem Dämmer-schlaf oder wird durch eine Naturkatastrophe größeren Ausmaßes unterbrochen. Sollten Sie als Ergebnis eine negative Besuchszeit erhalten, d.h. sollte sich aus dem Verlauf der PBK ergeben, daß Sie früher wieder gehen, als Sie kommen, so wären Sie besser gar nicht erst hingegangen (für Gastgeber: hätten gar nicht erst eingeladen). Sollte es noch möglich sein, sagen Sie alles ab.

### Weiterführende Hinweise

Wenn Sie die RU erst einmal einige Zeit in Gebrauch gehabt haben, werden Sie auch aktuelle Korrekturen der PBK anhand des tatsächlichen Besuchsverlaufs durchzuführen und ihren Verlauf durch die mit Wendekreisen festgelegten Zonen zu deuten wissen. (Achten Sie auf die einschlägige Literatur.) Es lohnt sich dann vielleicht, den Verlauf der GFK von einem Spezialisten nach Ihrem Persönlichkeitsmuster einrichten und sich eine haltbarere Ausführung der RU (z.B. aus Metall) anfertigen zu lassen. Selbstverständlich muß man dabei eines bedenken: so gut und ausgeklügelt die Konstruktion der RU ist, so vermag doch die dabei angewandte semimechanistische Sichtweise nicht alle Wunder in der Welt des Besuchs aufzuklären.



Margarethe Zöchling

## Optik und eine klare Suppe

Fettaugen befinden sich auf der Oberfläche einer klaren Suppe. Licht bricht sich in ihnen. Fallen Strahlen im Winkel von 42 Grad ein, so findet eine Totalreflexion statt. Ein Löffel tunkt in die Suppe. Zwei Fettaugen schwimmen auf ihn zu, verschmelzen zu einem Riesenfettauge und werden samt Flüssigkeit hineingeschlurft. Weitere Fettaugen treiben auf den Löffel zu. Parallele Strahlen, die auf Fettaugen treffen, werden so reflektiert, als ob sie von einem Punkt hinter dem Teller herkämen. Die Wellentheorie verursacht tanzende Fettaugen. Manche verkleinern sich, andere werden zum Platzen fett. Eifrig wird der Teller geleert. Fettaugen, die vertilgt werden, in denen sich parallele Strahlen treffen, erzeugen ein verkleinertes, virtuelles, aufrechtes Bild.

DER LUFTBALL N



## Autorennen im Ostblock

In Leningrad fand das erste Formel-Lenin-Rennen der Saison statt. Es siegten wie erwartet zwei Mosquietsch Turbo, gesteuert von den berühmten Alexejew-Zwillingen. Am dritten Platz landete der Ostdeutsche Helmpflog, der auf einem unterlegenen DKW-Zweitakt ein begeisterndes Rennen lieferte. Leider wurde das fantastische Rennen auch von einem Unglück kurz überschattet: ein usbekischer Neuling, von dem nur der Vorname Gennadij bekannt ist, verunglückte mit seinem Tatra tödlich.

Die Alexejew-Zwillinge wurden noch an Ort und Stelle mit dem begehrten Titel »Held der Arbeit« ausgezeichnet.



## Fertig

Die innsbrucker Polizei ist fertig. Sie hat alle Verbrecher/innen, Mörder/innen, Vergewaltiger und Betrüger/innen und auch alle anderen Bösewichte/In eingefangen und hinter den wohlverdienten Riegel gebracht. Die Red. gratuliert und findet, daß die Polizei nun Ruhe verdient hat und sich wirklich entspannen sollte, anstatt dreimal pro Woche die Sandler am Pichlerplatz (ehem. N.K.Pleiferplatz) um ihre Ausweise fragen zu müssen, die sie ohnehin schon auswendig kennt. Außerdem sollte sie sich auf die Zeit nach dem 25.9. (Gemeinderatswahl!!!!) vorbereiten, wenn die Radfahrer wieder drangsaliert werden müssen, ganz abgesehen von dem aufreibenden Dienst in der Fußgängerzone, die Tag und Nacht und kreuz und quer und längs mit dem Polizei-Auto befahren werden muß, damit nichts passiert, und den nicht minder aufreibenden allabendlichen Würstl-Qualitäts-Kontrollen vor dem Goldenen Dachl.



### VIELE REDEN VON

Schultraum - Traum  
schulen \* Schülerleid  
Lehrersorgen/freuden \*  
Kindsein - Erwachsen-  
werden - Zusammenleben \*  
Aus- und Verbildung \*  
Gewalt-igem \* Absonderungs-  
anstalten - offenen Türen \*  
Meinungsmacherei \* Büro-  
kratischem ...  
TipsTipsTips - Unterricht  
Bücher - Veranstaltungen



WIR AUCH MINDESTENS 6MAL IM JAHR  
FÜR INSGESAMT 130,- öS

Gratnexamplare zum Kennenlernen anfordern.

**e.h.**  
erziehung heute

Saturnerstr. 2/IV  
6020 Innsbruck

## Letzte Meldungen

Nach den neuesten Untersuchungen des Statistischen Zentralamts ist die Pension der weitaus gefährlichste Beruf. Exakt 100 % der diesen gefährlichen Beruf Ausübenden sterben in der Pension.

Jemanden als Geier zu beschimpfen, wenn er mindestens 100 Schilling bei sich trägt, ist laut Oberlandesgericht keine Ehrenbeleidigung mehr. Jemanden, der über 100 Schilling bei sich trägt, kann man ungestraft Aasgeier oder Arschgeier nennen. Wer unter 100 Schilling bei sich trägt, darf liebevoll Geierchen oder Pleitegeier genannt werden.



## Durchbruch

Bei den Abrüstungsverhandlungen wurde endlich der Durchbruch erzielt. Künftig dürfen Atombomben nur mehr in der Zeit von 8 - 12 und 15 - 18 Uhr gezündet werden. Übereinstimmend wurde erklärt, daß ein Zünden von Atombomben außerhalb dieser Zeit wegen der gewaltigen Lärm- und Staubentwicklung vor allem den sensiblen Mitteleuropäern nicht zuzumuten wäre.



## Fortschritt

Den Großmächten ist es gelungen, eine Hungerbombe für die Dritte Welt herzustellen. Sie arbeitet völlig geräuschlos und beschädigt die Leichen nicht, so daß sie wie durch Hunger gestorben erscheinen. Bei der amerikanischen Variante werden lediglich die Bäuche etwas aufgeschwemmt, bei der sowjetischen treten die Augen ein wenig hervor.



**Anderken  
Alte Karten  
Raucherartikel**



**Leo Stalner  
Maria-Theresien-Straße 38**

Der Verschleiß der ersten unbrennbaren Zigarette der Austria Tabakwerke wurde mit einer Einstweiligen Verfügung aus namensrechtlichen Gründen nur kurzfristig gestoppt. Diese österreichische Innovation besteht bekanntlich aus porösem Asbestmaterial in Form und Aussehen einer normalen Zigarette, das mit einem nikotinhaltenen Schwerölgelee getränkt ist. Der Prozentanteil von Nikotin und Rauchinhaltsstoffen (Teer usw.) entspricht dem herkömmlicher Zigaretten, wovon das neue Erzeugnis ca. 430 Stück zu ersetzen vermag, gerechnet nach der Brennstoffgesamtmenge. Neben der generellen Platzersparnis bietet diese Entwicklung wegen der extrem langen durchschnittlichen Brenndauer von 34 - 37 Stunden große Vorteile besonders für Kettenraucher. Die Wiederverwendung der ausgerauchten Asbesthüllen geschieht mit Hilfe eines bereits eingerichteten Pfandsystems. Überdies wird die Herstellerfirma ab Ende 1985 das Petroleumgelee auch aus dem Inland beziehen können, nachdem sich die ÖMV zu einem Umbau ihrer Raffinerien bereit erklärt hat.

## PAPST IN LOURDES: KEIN WUNDER!

Trotz der Hoffnungen, die sich alle nur überhaupt möglichen Kreise gemacht hatten, wurde der Papst während seines pilgroiden Lourdes-Aufenthaltes (15.8.1983) nicht geheilt, wie unter anderem aus seiner Stellungnahme gegen eine »Bagatellisierung der Sünde« ersichtlich ist.



## Mahlzeit

Wie von der Internationalen Walfangkommission mitgeteilt wurde, ist die Weltpopulation an Wale auf 2,53 Stück zurückgegangen. Um dieser ernsten Lage wirksam zu begegnen, wurden der UdSSR und Japan nur mehr je 3000 Abschüsse für 1984 zugestanden. Die japanischen Kommissionsmitglieder erklärten, damit sei durch Inkaufnahme harter Entbehrungen der Fortbestand dieser Tierfamilie gesichert. Im übrigen werde man sich, sollten die Wale rein zufällig doch ausgehen, auf die mittlerweile reichlich vorhandenen Greenpeace-Schiffe konzentrieren.

## Didödlö

Beim ersten internationalen österreichischen Mundartturnen im salzburger Vorort Gnigl fiel bei der tiroler Auswahl vor allem der gebürtige Axamer Hias Reisner auf. Er erhielt von der Jury einen Sonderpreis für das Wort »Drnxjöldldvfwrrtlpßkydwq« während eines Doppelsaltos. Beeindruckend auch die Teilnehmer aus Neuguinea, besonders mit ihrer Mannschaftsdarbietung. Das Mundartturnen ist ein Sport, der leider immer noch viel zu sehr im Verborgenblüht.



## Einer der 17 Gründe, den Luftballon zu abonnieren.



Aus der Reihe »Einer der 17 Gründe, den Luftballon zu abonnieren«

## Vorschlag zur Güte der Politik

Wie man hört, ist die Zahl der Frauen in der Politik nicht etwa im Steigen begriffen, sondern geht ständig zurück; selbst bei den Berufsgrünen in Deutschland (sprich deren Abgeordneten) beträgt der weibliche Anteil, darf man den Erhebungen glauben, nur 25 %. Wie wäre es, im Zuge einer provisorischen Lösung des Problems, einen entsprechenden Teil der männlichen Politiker durch das Los zu bestimmen und sie durch ihre Ehefrauen (bzw. andere weibliche Verwandte) zu ersetzen? Diese würden sicher die interessantere (d.h. bessere) Politik machen als ihre Männer, auch wenn sie bisher nicht viel für Politik übrig hatten. Eine ähnlich rapide Herstellung annähernder Ausgeglichenheit ließe sich sonst nur bei radikaler Abschaffung der Politik z.B. ab 1.10.1983 erzielen (eine ebenso bedenkenswerte Lösung). (klepo)

## Ein echtes Blutopfer

Schon wie ich von der Arbeit heimgekommen bin, haben alle geschrien: Du mußt unbedingt »Zeit im Bild« schauen, ein General ist beim Cocktail mit Blut bespritzt worden. In ZiB war nichts, dafür aber dann in »Zehn vor zehn«. Ungeheuer: ein Grüner zapft sich sein Blut ab, geht auf den US-General zu und ruft »Blood for the bloody army!« Ein wunderschöner Satz, denn bloody übersetzt man am besten mit Scheiße. »Blut für die Scheiß-Armee!« Dazu die Zeremonie, die Feierlichkeit: ja, hier hat sich Gewaltiges ereignet, fast schon etwas Religiöses. Ich weiß nicht,

was mir mehr imponiert, der irritierte Cocktail-General, der verdatterte Landtagspräsident mit seinem Salamigesicht.

Ich habe mir das Datum groß angestrichen. Am 3. August anno 1983 wurde ein US-General, für den Blut normalerweise wertloser als Diesel ist, mit einem Fläschchen grünen Blutes bespritzt. Das soll nicht vergessen werden. Pathetisch formuliert: meinem Kind werde ich später erzählen, daß nicht alle sich damals vor dem Wahnsinn geduckt haben. Zumindest einer hat ein Opfer gebracht. Daß es sein Blut war, entspricht der Bedeutung des Ereignisses. (heschö)

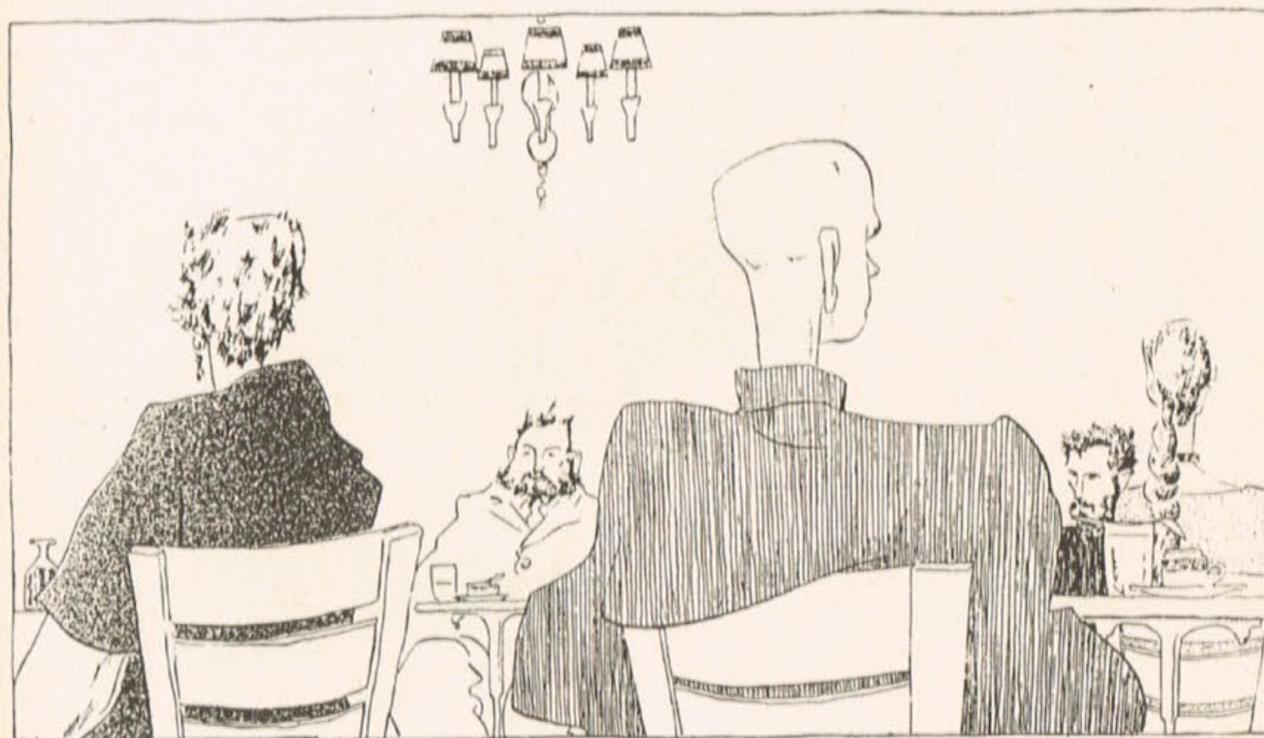
## REZENSIONEN

Thomas Bernhard: Der Schein trägt. Suhrkamp Verlag Frankfurt/Main, 1983 (Bibliothek Suhrkamp 818). 112 S., 97.- öS.

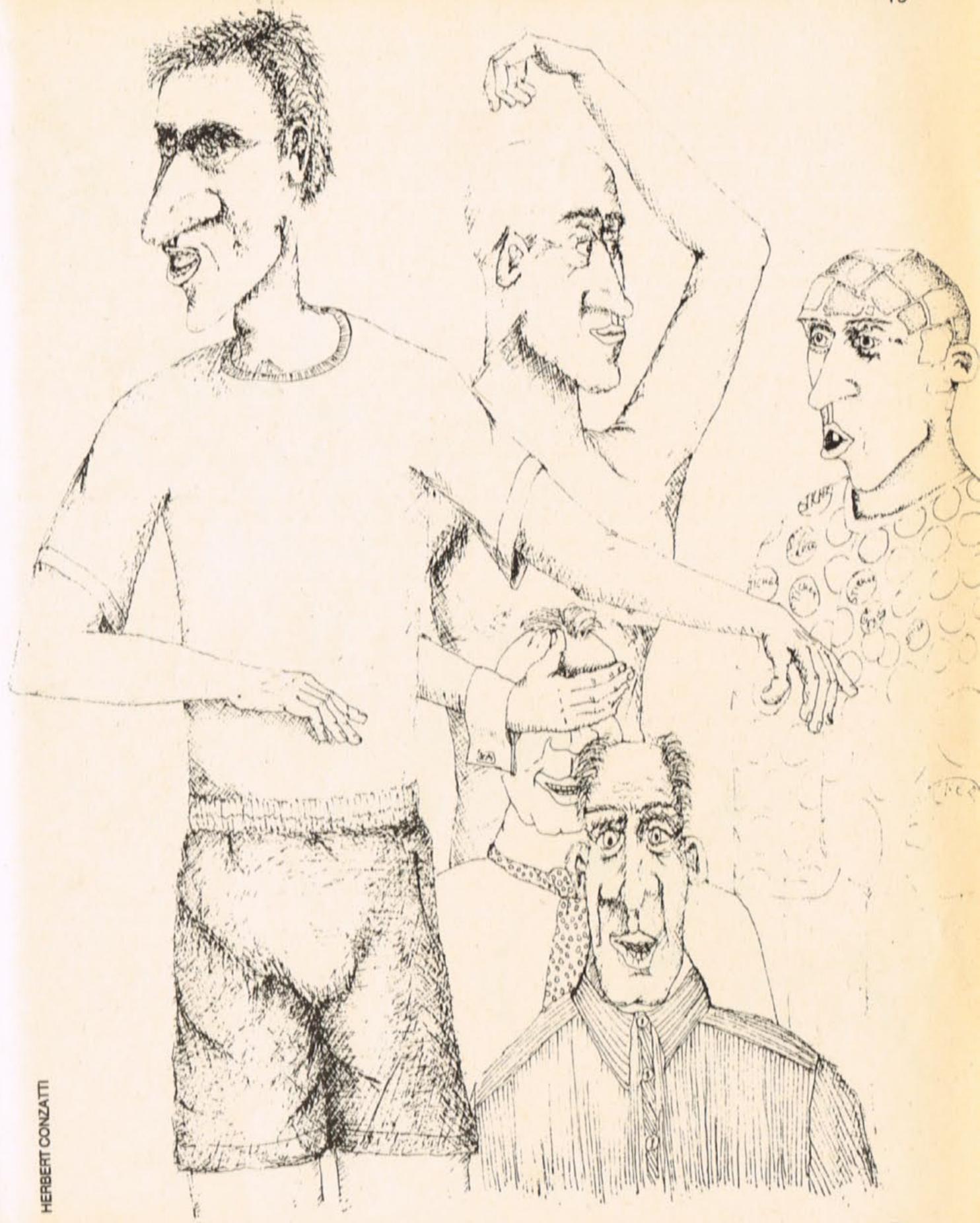
Wenn in einem Land die offizielle Kultur nur mehr Tote aufführt, ist es höchste Zeit, aus dieser Totenkultur auszusteigen. Thomas Bernhards neues Theaterstück »Der Schein trägt« wird nach meinen Berechnungen frühestens im Jahre 2124 auf die Bühne des Tiroler Landestheaters kommen, so lange habe ich nicht Zeit. Daher jetzt schon ein paar Gedankengänge.

Das Stück könnte man als die Verkleinerung eines Kammerspiels, vielleicht als Zimmerstück ansehen. Nur mehr das Allernotwendigste spielt mit: Karl, ein alter Artist, Robert, ein alter Schauspieler, und ein stummer Vogel, die dankbarste Rolle überhaupt. Was an Sätzen aufgeführt wird, spielt an der Grenze

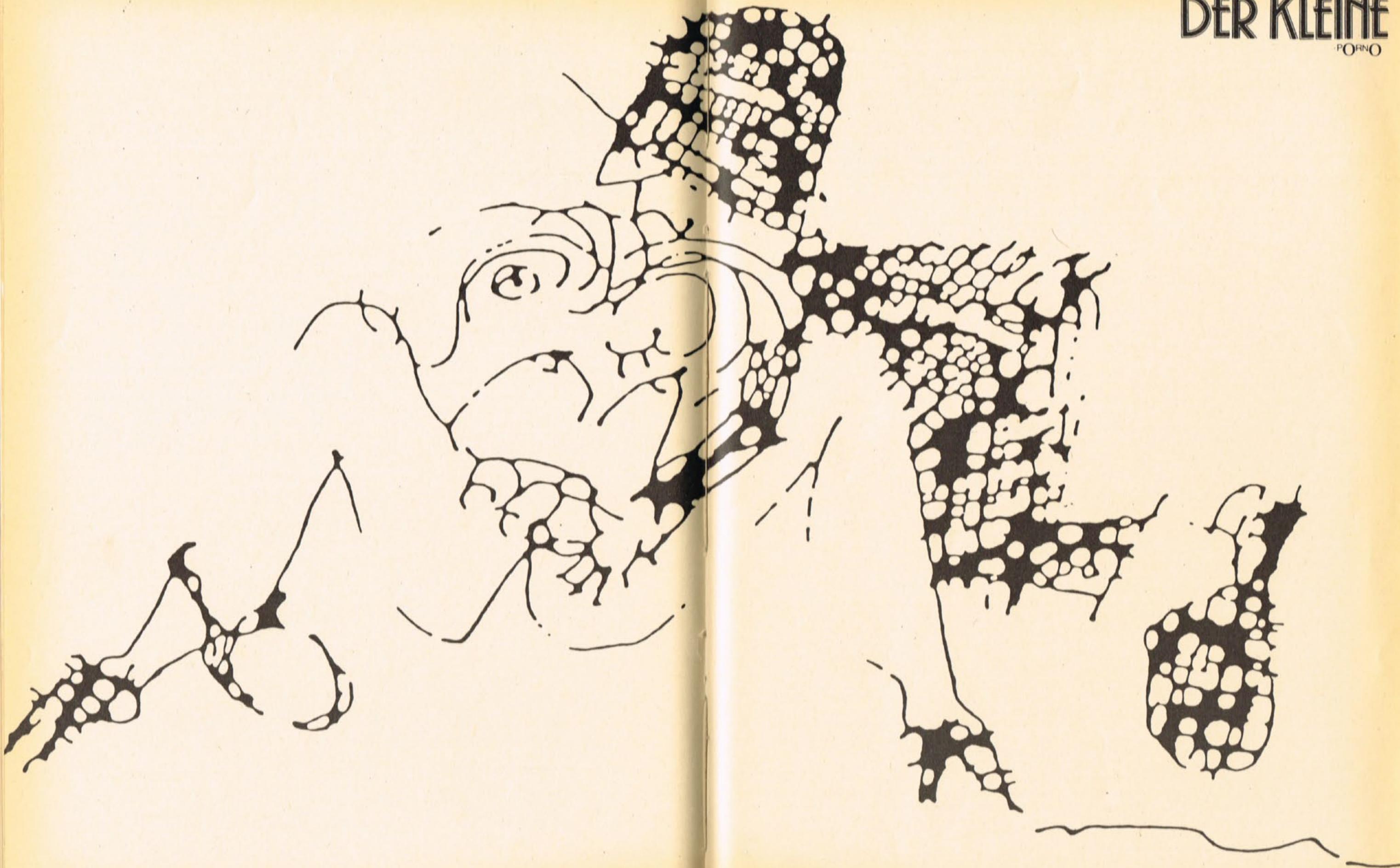
OLIVER SCHOPF



Café Central



HERBERT CONZATTI





Menschen.

Der »Krieg mit den Molchen« ist etwa 1933 geschrieben, sechs Jahre vor dem bisher letzten Krieg in Europa; dennoch geht dieses Werk tiefer und dringt in viel breitere Bereiche ein, als daß es nur als spöttische Verhöhnung des Nationalsozialismus zu bewerten wäre, sondern es weist mit einer in einigen Passagen erstaunlichen Weitsicht in die Zukunft, ohne daß dabei düster-visionäre Züge zum Vorschein kämen, sodaß man sich als Leser öfters erst beim zweiten Blick bewußt wird, wieviel tatsächlich gesagt und angesprochen worden ist.



HERBERT CONZATTI

Dies umso mehr, als hier ein Autor von großer Gedankenschärfe, vereint mit Humor, eines der wenigen zeitkritischen Bücher verfaßt hat, das sich nicht um einen wissenschaftlich-intellektuellen Ton bemüht und das völlig frei ist von Formulierungsakrobatik. Düsterkeit und bärbeißige Kritik sind nirgends zu bemerken, im Gegenteil dazu erscheint die Handlung, trotz manchmal makabrer Inhalte, stets heiter, der Stil bleibt gelöst, oft bewußt ins Banale gezogen, ohne etwas vom Glanz seiner Pointen einzubüßen, denn immer ist dahinter ein Entwurf spürbar, der sich auf keine Flachheiten einläßt.

»Der Krieg mit den Molchen« (erhältlich als Diogenes-Taschenbuch) ist empfehlenswerte Literatur und ein Tropfen herber Medizin für jene, die da glauben, die Aussagekraft eines literarischen Werkes hänge einzig und allein von einer gestelzten Intellektualität ab. (ds)

zwischen Lachen und Wahnsinn. »Durch dieselbe Brille, durch welche ich Voltaire lese, sehe ich meine Zehennägel«, das sagt schon viel.

Der Künstler und der Artist reflektieren über die Kunst, beide steinalt und längst aus dem Geschäft. Der Künstler und der Artist, obwohl Brüder, oder gerade deshalb, gehen einander gnadenlos auf den Wecker. Kein Wunder, daß in der ersten Hälfte des Buches Karl einen Monolog hält. Aber was für einen! Einmal mit sich selbst, dann mit dem Vogel, dann mit seinen Erinnerungen, ganz sicher nicht für irgendein Publikum.

Das Wort »Existenzchoreographie« fällt erst gegen Schluß, dafür glaubt man es zu diesem Zeitpunkt bereits wörtlich.

Ich denke immer noch an das Video, wo arbeitslose Schauspieler in einer prager Wohnung Macbeth gegen das Regime gespielt haben. Das Regime verfolgt das Theater, hieß das im Boulevardunklartext.

Bei uns ist es um nichts anders. Wo ist tatsächlich in den letzten Jahren in Tirol Thomas Bernhard gespielt worden? Einmal in Bozen, auf italienisch die »Macht der Gewohnheit«. Sind das nicht auch prager Zustände?

Seit Jahren spielen ein paar Landestheateraussteiger und ich in unseren Wohnungen Thomas Bernhard. Wir können bestätigen: »Der Schein trügt« ist ein selten gutes Stück. (heschö)

## Ts, ts, knife.

Mit diesen schlichten, von der noch ungeübten Kehle eines Molches ausgesprochenen Worten wird in dem Buch »Der Krieg mit den Molchen« des tschechischen Autors Karel Capek der Beginn einer neuen Ära der Menschheitsgeschichte angezeigt, welche gezeichnet ist von einem zunehmend verwickelteren und schließlich verhängnisvollen Verhältnis der Molche zu den

## Wir schrecklichen Robinsons

Paul Theroux, Moskito-Küste, Claassen Verlag, Düsseldorf 1983, 448 S., 38 DM.

Es gibt Bücher, und dieses zähle ich dazu, über die mag ich kaum mehr sagen als »Bitte dringend lesen!« Andererseits gilt der Umfang einer Rezension als Hinweis auf die Bedeutung eines Buches oder Autors - selbst umfangreiche Verrisse werden in der Regel nur Autoren zugestanden, die bereits irgendeine Art von Berühmtheit erlangt haben.

In der englischsprachigen Literatur findet sich unbeschadet aller Strömungen und Errungenschaften der sogenannten Moderne nach wie vor eine große Zahl von Schriftstellern, die in der Lage sind, flüssig, unterhaltsam, spannend zu schreiben, eine Geschichte zu erzählen und zur selben Zeit und ohne auf jeder Seite dreimal ihre Intellektualität beweisen zu müssen, scheinbar mühelos den Geisteszustand unserer (bzw. ihrer) Welt mit zu verarbeiten und darzustellen. Also: jene großen Erzähler, an denen in der deutschen oder französischen Literatur chronischer Mangel herrscht.

Paul Theroux ist also kein Einzelfall, sondern steht in einer soliden Tradition. Er ist 1941 geboren, stammt aus den USA und lebt aus Gründen, die man aus seinen Büchern herauslesen kann, wenn man will, jetzt in London. Er hat außer Romanen zwei Reisebücher veröffentlicht, denen ich gleichfalls das Prädikat »Bitte dringend lesen« verleihen möchte. »The Great Railway Bazaar« (dt. Abenteuer Eisenbahn) und »The Old Patagonian Express« (nicht übersetzt) beschreiben je eine sehr lange Eisenbahnreise, die eine von London durch ganz Asien bis Japan und durch die Sowjetunion zurück, die andere von Boston nach Patagonien. Ironisch und manchmal zynisch werden alle Reise-Mythologien durchschaut und seziiert, denen unsere Zeit huldigt: die Romantik der Ferne, das billige Reisen, das schnelle Reisen, der Kontakt zu den Eingeborenen und der blinde Gefallens-Vorschub, den wir jedem noch so dummen Winkel der Welt geben. Theroux ist chronisch unfähig, seine Vorlieben und Vorurteile gegen die allgemein üblichen einzutauschen, und sein gleichmäßig distanzierter Blick gibt insbesondere die Europäer und Amerikaner, denen er begegnet, einer befreienden Lächerlichkeit preis. Die Lektüre wirkt wie eine späte Aufforderung, die Luft, die man jahrelang angehalten hat, doch einfach auszuatmen.

Der Schauplatz für »Moskito-Küste« (1980 auf Englisch und vor kurzem auf Deutsch publiziert) hat der Autor auf seiner Amerika-Reise gefunden, eine Gegend, wie man sie in unserer Sprache als den Arsch der Welt bezeichnen würde, eine tropische Sumpf- und Urwaldregion im Osten von Honduras, an der Grenze zu Nikaragua. Robinson hat diesmal eine Familie, wie es sich für einen Amerikaner gehört, Frau und vier Kinder, die ihn vergöttern und ihm folgen, wohin er auch geht. Er ist ein Erfindergenie, haßt die Zivilisation, weigert sich, seine Kinder zur Schule zu schicken und kommt endlich so weit, alles hinzuwerfen und an einen Platz der Welt zu fahren (mit Frau und Kin-

den), den der Krebs der modernen Zeit nicht erfaßt hat - denn diese Welt, davon ist er überzeugt, wird bald in Rauch und Flammen aufgehen, und, wie er sagt, »they'll kill the smart ones first«.

Er kauft ein Stück Land und eine verfallene Farm im Dschungel und beginnt die neue Welt aufzubauen. Und dann begreift man, daß er den Krebs, den er zurückzulassen glaubte, mitgebracht hat, daß er, der große Verächter der Zivilisation, eben das reproduziert, wovor er geflohen ist. Den Fortgang der Geschichte soll man nicht verraten.

Mich hat beim Lesen die unheimliche Reise, die das Buch beschreibt, bald erfaßt und mit ihrer Bewegung bis zum Ende nicht mehr losgelassen. (wk)

Deutsche Ausgaben der Bücher von Paul Theroux

Saint Jack, Claassen Verlag Düsseldorf 1981, 270 S., 28.- DM; Fischer Tb 8062, 8.80 DM.

Orlando oder die Liebe zur Fotografie, Claassen Verlag Düsseldorf 1980, 352 S., 32.- DM; Fischer Tb 5222, 12.80 DM.

Abenteuer Eisenbahn, Hoffmann & Campe Verlag Hamburg 1981, 416 S., 29.80 DM; Heyne Tb 716, 7.80 DM.

Es könnte eine Weihnachtskarte sein, Sauerländer Verlag Aarau, 64 S., 16.80 DM.



OLIVER SCHOPF

## Die Erfindung der Frau

### Keine Stellungnahme mehr

Um gleich/bald mitten in/aus den/m heißen/kalten Brei/Mus/Wienerschnitzel zu steigen/schwimmen/einäschern:

Wir leben/(tatsächlich) in Zeiten/(wo sonst)/heutzutage/gestern/erst übermorgen/nächstes Jahr, wo jemand/jefraud/defraud schon ausgelacht/angespuckt wird/sich selber anspuckt, wenn er/sie/es nur erwähnt/fallen läßt, er/sie/es sei emanzipiert/efrauzipiert/hihi, weil das sowieso schon zur Selbstverständlichkeit/Unselbständigkeit zählt/schätzt und/oder man/frau diese ehemalige//jetzige/künftige Mode der Emanzipation schon längst tief/leicht in sich aufgesogen hat, wobei man/frau es/(ihn/sie)/es man/frau eben/steil hat/nicht hat, eh klar/öha.

Nichtsdestotrotz/Alles usw. ist die Situation weiter/näher so/anders/nicht anders als vorher: der Schwächere/Stärkere wird vom Starken/Schwachen geschlagen, und die Stärkeren/Schwächere verspüren/t jenes angenehme/unangenehme Kribbeln im Mastdarm.

Daß die Realität/Irrealität einmal wieder nicht mit der Irrealität/Realität in den Köpfen/(zensuriert) übereinstimmt, muß natürlich der/die Schwächste/r/s/n/m/q überhaupt/wo gibt ausbaden: die deutsche Sprache/keine andere.

Ja, Brüder/Schwestern und Schwestern/Brüder in Christo/Buddho/Moho/Atheo/...(bitte ausfüllen), ich/ihr meine jenes hölzerne Gekünstel/künstliche Gehölzel, mit dem wir alle/niemand/frau kämpfen/zurechtkommt, vor allem ich/fast alle/der Rest.

Lassen wir die Katze/Kater aus/in dem Sack/Kübel/(Eimer)/Ausstülpung:/./.

Der man/frau-Wahn/Ernst ist mittlerweile/extrem lang/kurz//Unruhestifterwürze so weit/nah gediehen/verkümmert, daß einem Konsumenten/Konsumerpel einer alternativen Zeitschrift//einer Sau/Eber graust/schon nicht mehr graust. Alles, was dem man/frau/Alternativen v.d.Str./G. den Tag/Nacht über an Alternativem/n in die Hände/Füße fällt, bringt/nimmt der Emanzipation ein Scheinopfer/Schweineopfer/fraß.

Mir geht das, um das gefragte Gefühl/die Antwort des Intellekts einzuführen, mindestens bis hierher//bismaximal/nirgendwohin//(zensuriert).

Wenn das so/weiter/so weiter geht, kann man/frau nur noch das Hasen/Häsinnenpanier ergreifen/loslassen/wie ein wilder Stier/Kuh Amok/Koma laufen//sonst noch was.

Diese rüde/hündin/welpe/welke Ausdrucksweise fährt einem doch ins letzte Glied/räusper/ist/jedenfalls das letzte/vorletzte/vorvorletzte. Wenn man/frau/kaiser/bischof/papst/kind/kegel/regel/frau/x schon den Gang nach Canossa/Heidelberg/Oberstinkenbrunn antritt//abbläst/saugt//beendet, dann bitte/bittedanke richtig/falsch, und radikal/schlaff alles ausrotten/pflanzen, was nach/vor Gleichberechtigung stinkt/duftet. Sonst/Andernfalls glaubt/tbu-alg/glubat/bugalt/wegen Platzmangel gestr. einem/r niemand/frau/d//niefad, daß man/frau scheinbar/

offensichtlich restaurant/klo bis zu den Ohren/Augen/Nase im Dreck/Badewanne steckt/rudert.

Wenn Sie sich jetzt/schon länger gehänselt/gegrelt/für dumm verkauft/gescheit verschenkt/für das verkauft, was Sie nicht sind und fühlen/schätzen sich/sich und andere vielleicht auch zu den Alternativen/Alternativinnen.

Gut./Schlecht./.

Aber das geht doch wirklich/unwirklich auf/unter keine Kuh/Stierhaut/Ochsenschwanz mehr/weniger/mehr oder weniger/?.

Die ganze sonstige sprachliche Schweinerei/Putzfrau/Saubermänner/Faserschmeichlerei geht in Schrägstrichen unter/was weiß ich (/).

Da wird einem doch schlicht und einfach/gar nicht so einfach/schlicht übel/gar nicht so/schlecht/übel/Kübel/(Eimer)/schlicht schlecht.//. Zum Teufel mit dem Käse/Wurst/Marmelade/Schinkenaufstrich !/?/.../;/:/./.

Leute/Leute, laß/t Euch/schau wem sa/gen././, bevor hier alles in einem W/ald/t von S//räg/st/ichen/einem vereinzelt/keinem Schrägstrich erstickt/unter/au/geht, das/abt ihr n/icht nöti/g/unnöti.g. /Wer das man abschafft, erfindet die Frau.

Evtl./Eventuell Nichtzutreffendes bitte/nicht/streichen.

Noch nicht Vergleichgewaltiges bitte vergleichen/vergewaltigen.

Auflösung im nächsten Heft.

## Wahre Leserbriefe

Gratuliere Euch zur letzten Nummer! Der Aufsatz von Alois Schöpf (Medienanalyse am Beispiel ORF) verdient Beachtung. Am besten wäre natürlich, dem staatlichen Volksbelustigungsunternehmen, das erst jetzt wieder seine Gebühren erhöht hat, gleich selbst den Text irgendwie unterzububeln sprich hineinzuschmuggeln, was aber nicht gerade leicht sein dürfte.

Vielleicht brächte hier das Kabelfernsehen eine Möglichkeit, in der Weise nämlich, daß kritische Gruppierungen, von denen es in Österreich ja nicht wenige gibt, sich dieses Mittels bedienen und für »kritische Information der Öffentlichkeit« sorgen. Zu wünschen wärs. Genauso aber kann auch das Gegenteil eintreten, daß nämlich Lobbies der hier bekannten Sorte mittels Geld und Einfluß für denselben Eintopf sorgen, den uns jetzt schon der ORF beschert, das wär dann wohl DALLAS und DALMA zur Potenz.

Oft frage ich mich schon, zu was eigentlich diese angeblich demokratischen Hörer- und Sehervertretungen eingerichtet wurden, die sich offenbar nur parteipolitischer Querelen zu ihrer Rechtfertigung bedienen. Letztes Beispiel: »Das Dorf an der Grenze« von Thomas Pluch. Macht auf alle Fälle weiter so!

Helmut Schiestl, Hall



## Hitzewelle in 10 vor 10

Der Moderator Strobl telefoniert mit dem Bürgermeister von Lienz. Floskel hin, Floskel zurück, man kommt nicht drauf, wer den Sonnenstich hat.

Nehmen wir an, der lienzer Bürgermeister hat den Sonnenstich, was ja kein Wunder ist als Bürgermeister, dann telefoniert der Strobl also mit einem Sonnenstichler, und ganz Österreich schaut zu. Darf er das überhaupt?

Natürlich, sonst wäre er ja nicht beim Fernsehen.

Was kann man von so einem Kopfgezeichneten eigentlich erfahren?

Den Kranken ist heiß, der Bierkonsum steigt, Lienz ist heiß, das Schwimmbad ist voll.

Bewundernswert, was der Strobl mit seiner raffinierten Rhetorik aus dem ebenfalls äußerst raffinierten Huber (das ist der Bürgermeister) herausholt. Bei so viel interessanten Neuigkeiten gelingt es kaum mehr, das Gespräch zu beenden.

Wahrscheinlich wird die Regie dem Strobl ein großes Schild mit AUFHÖREN gezeigt haben, denn tatsächlich, nach zehn Minuten hört der Strobl mit dem Fragen auf und wünscht dem heißgelaufenen Bürgermeister viel Glück. Der übrigens dem Strobl auch.

Da es auch in Innsbruck um diese Zeit sehr heiß war, kann es leicht sein, daß ich im Fernseher eine Fata-Morgana gesehen habe. Vielleicht war es nur eine Huber-Morgana. (heschö)

## Watzmann Satire Österreich

### Klaus Schiffer's Glosse

Wie uns durch eine Aussendung der AK Tirol bekannt wurde, stellt die Zulassung von Ultraleichtflugzeugen »für das Bundesland Tirol ein beträchtliches Problem dar, da in den dichtbesiedelten Tälern die Lärmbelästigung durch Kleinflugzeuge besonders stark zu verspüren ist.« Bisher hing ich dem Glauben an, belästigend sei am Lärm die Lautstärke, nicht die Größe der Schallquelle. »Die Kammer für Arbeiter und Angestellte für Tirol sieht aufgrund der geringen Kosten die Gefahr, daß sich diese »Mopeds der Lüfte« als Sportgerät rasch durchsetzen werden.« Das wäre natürlich eine Zumutung. Jeder gewöhnliche Mensch könnte fliegen. Eine solche Einstellung würde man eher von der Industriellenvereinigung erwarten. Das Muster ist vom Nachtfahrverbot für Mopeds bekannt: Mit dem unangreifbaren Argument des Lärmschutzes wird den roten Nummerntafeln das Fahren verboten, während alle anderen hemmungslos und ungestört lärmern dürfen.



Gefällt Ihnen dieses fröhliche Männchen? Mir gefällt. Auf jeden Fall besser als die grauen Kästen, die in der ganzen Stadt an auffälligen Plätzen stehen und gerade noch zum Plakatieren oder Besprühen taugen. Neben faden Parolen sind immer wieder witzige, komische und mitunter - und das in Tirol - freche Zeichnungen dabei. Nach Ansicht der Kerers u.dgl. vermutlich von KGB-Offizieren zur Unterwanderung unseres Freiheitsstrebens und zur Beschädigung von Privateigentum in nächtlichen Sprühangriffen auf unsre freie, westliche Welt angebracht ...



WAS BLEIBT,  
IS IMMER NUR  
A HAUFEN PAPIER  
(DIE UNBEKANNTEN  
AUSSPRÜCHE DES  
G. KREISKY, I)



WAS MI AM MEISTEN WAHNSINNIG MACHT, IS DER UNGLAUBLICHE HAUFEN PAPIER  
(DIE UNBEKANNTEN AUSSPRÜCHE DES F. SINOWATZ, I)

## Walter Klier Der Besuch

Daß du nur wieder da bist, sagte die Mutter. Ich hab schon geglaubt, du kommst mich überhaupt nicht mehr besuchen.

Aber Mama, sagte sie. Was denkst du denn.

Daß du nur wieder da bist. Sie würde jetzt gleich zu weinen anfangen. Sie drückte Margot noch immer an sich, preßte ihre Schläfe mit den feinen grauen Haaren an Margots Wange, ihren dicken Busen gegen Margots Brust. Ihr Haar roch, wie die ganze Küche, nach der Sprossenkohlsuppe, die sie mittags gekocht hatte.

Ein wenig roch die Mutter auch nach den muffigen Kästen, in denen die Wäsche aufbewahrt wurde, nach jenen Winkeln der Wohnung, die wie die Besenkammer unter der Treppe trotz beharrlichen Putzens immer fleckig und staubig blieben. So wie Margots ganze Kindheit gerochen hatte; ein winzig kleines, behütetes, von unbeschreiblichen Ängsten gebeuteltes Mädchen zwischen den dunkel glänzenden Türen der Schränke, die bis zur Decke reichten. Es war eines der Häuser, welche der Hauptstraße entlang aneinander gebaut standen, gegen den Rand des Dorfes zu; nie ein Bauernhaus gewesen, sondern von irgendwelchen Handwerksleuten, weichenden Söhnen, Karrnerleuten, die es unvermutet zu etwas Geld gebracht hatten, am Anfang des Jahrhunderts aus schlechtem Material gebaut. Die kleine Wohnung ging nach hinten. Durch die Fenster hatte man Blicke auf die Gärten und Felder hinter dem Dorf und auf den steilen, dunklen Waldhang, der unmittelbar vom Talboden ansetzte und so hoch ragte, daß man sich aus dem Fenster beugen mußte, um ein Stück Himmel zu sehen. Sein ma froh, daß ma nit vorn außi wohnen, mit dem Verkehr heutzutage, sagte die Mutter. Während der Monate Dezember und Jänner gab es überhaupt keine Sonne. Das Dorf wuchs jetzt nach der anderen Seite, dem Fluß zu.

Die Wohnung war, so lange Margot zurückdenken konnte, nie verändert worden, die zwei engen Schlafzimmer, deren eines leer stand, obwohl sie die Mutter drängte, es zu vermieten, aber davon wollte diese nichts wissen, das Bad mit der riesigen eisernen Badewanne, deren Email am Rand abgeschlagen war und auf deren Boden vom Wasserhahn bis zum Abfluß sich eine rauhe, gelbliche Kalkspur abgelagert hatte; die niedrige Küche mit der ebenfalls emaillierten Abwasch, in welche das kalte und das heiße Wasser aus verschiedenen Hähnen rannen, dann die schmale Tür zur Speis (Regale bis zur Decke, Marmeladegläser, Saftflaschen, die Erdäpfelkiste, die Zucker- und Mehlvorräte, die sorgfältig ergänzt wurden, denn man wußte nie, wann der nächste Krieg kam, vor einigen Jahren war Platz für einen kleinen Kühlschrank geschaffen worden, den sie 'eigentlich' nicht brauchten, da sie nie einen gebraucht hatten, aber praktisch war er halt doch ...); der Eßtisch mit den wie abgenagten Holzkanten, der Schublade, wo

die Kartenspiele und das Menschärgeredichn nicht aufbewahrt wurden; die Eckbank dahinter, mit einer bräunlich-gelben Lederimitation bespannt, die auf bloßer Haut zuerst kühl und dann klebrig war; das Doppelfenster auf den Garten hinaus, dessen innere Flügel nur im Winter eingehängt waren - zum weiteren Schutz gegen die Kälte diente der schmale, würstförmige Polster, der genau zwischen die Scheiben paßte und in den Sommermonaten in der Speis auf dem obersten Regal ganz hinten verstaut wurde, wozu die Mutter eigens auf einen Stuhl steigen und zuerst die vorn stehenden Einweckgläser entfernen mußte, eine Zeremonie, die den Wechsel der Jahreszeiten markierte und stets tagelang vorher besprochen worden war, bevor man sie ausführte; an der anderen Wand hinter der Tür die Holzkiste, der alte Herd, neben dem ein Elektroherd gerade Platz fand, die gelblich weiß gestrichene Kredenz mit geblühten Vorhängchen hinter den Glasscheiben im oberen Teil, wo das von der Urgroßmutter geerbte Geschirr, das angeblich wertvoll war, trotz sorgsamsten Umgangs ganz allmählich weniger wurde - jedesmal, wenn nach langer Zeit, oft Jahren, wieder eine Tasse (es waren immer die Tassen, die zerbrachen, nie Untertassen oder große Teller) in Scherben am Boden lag, war dies Anlaß zu müßiger Trauer.

Die Mutter kannte dann kein anderes Thema als den nie wieder gutzumachenden Verlust, bis eine andere der kleinen, unvermeidlichen Katastrophen im Haushalt ihre Aufmerksamkeit ablenkte. Vor einiger Zeit hatte sie einige neue Tassen hinzugekauft, deren Rand ähnliche blaue Blumen schmückten wie die Kredenzvorhänge.

Neben dem Geschirrkasten im Eck stand das abgeschabte, braune Sofa, dessen Fußende bis unter das Fenster reichte. Auf diesem Sofa hatte ein Onkel, dessen Gesichtszüge ihr verloren waren, mit der kleinen Margot gespielt, und mit der undeutlichen Erinnerung daran verband sich eine andere an eine schreckliche Aufregung, die sie, nun allein, von der sicheren Ecke aus, hinter zwei oder drei Kissen verschanzt, miterlebt hatte, ein Schreien und Durcheinanderlaufen der riesigen Erwachsenen, das sie nicht begriffen, aber dessen wüste Erregung sich auf sie übertragen und ihr eingepägt hatte. Über dem Kopfende auf einem Brett stand das Radio, so groß wie heutzutage ein Fernsehapparat. Wenn man es einschaltete, erwachte es erst nach Minuten zum Leben; UKW konnte man gar nicht empfangen. Das hatte es damals noch nicht gegeben, als alle diese Dinge angeschafft worden waren, in einer Zeit vor Margots Geburt, als ihre Mutter einige Jahre lang mit einem Mann zusammengelebt hatte, der aber nicht Margots Vater war. Sie hatte nie gewagt, die Mutter genau auszufragen, die von sich aus stets nur in halb geseufzten Andeutungen zu verstehen gegeben hatte, dies sei die glücklichste Zeit ihres Lebens gewesen. Manchmal erwähnte sie Tanzvergünstigungen, wohin sie mit diesem Mann, der Karl geheißen hatte, gegangen sei. Da leuchteten ihre Augen ein wenig. Als sei über das gemeinsame Umeinanderwirbeln in einer erhitzten Menschenmenge hinaus, ver-

bunden mit der Anmerkung, daß 'jeder ein paar Gläschen über den Durst getrunken habe', einem Mädchen wie Margot nichts zuzumuten, damit der Zustand der Unschuld, in dem die Mutter sie zu halten versuchte, nicht in Gefahr geriet.

Die Mutter hatte es fertig gebracht, von Margots Vater und der Zeit um ihre Geburt herum auf eine so verschluckte Weise zu reden, daß Margot sich einerseits nichts mehr zu fragen getraute, andererseits nichts über ihren 'wirklichen' Vater wußte, und ebenso wenig wußte sie von jenen Ereignissen, die vor zwanzig Jahren das Leben der Mutter förmlich umgekrempelt und danach die Erstarrung in einem von schusseligen Verrichtungen und Geldsorgen beherrschten Alltag bewirkt haben mußten.

Setz dich hin, du hast doch sicher einen Hunger, sagte die Mutter. Ich richt dir gleich was. Was magst du denn. Eine Suppe wär noch da, oder -

Eigentlich nur einen Kaffee, sagte Margot.

Ich mach dir gleich ein paar Brote.

Aber ich hab keinen Hunger, du brauchst mir nichts machen.

Wie gibts denn das? Bist du krank? Du wirst doch was essen mögen?

Schließlich würgte Margot ein dickes Marmeladebrot hinunter. Die Bissen von dem schweren, saftigen Schwarzbrot, das nach den hastigen Frühstückstücken ihrer Fahrlehrerzeit schmeckte, blieben ihr beinahe im Hals stecken. In der Stadt aß sie jetzt immer Knäckebrötchen, hauchdünn mit Butter bestrichen. Sie würde sonst zu dick.

In Abständen von zwei Minuten sprang die Mutter vom Tisch auf, um etwas herbei- oder fortzuräumen, und redete dabei ununterbrochen. Dabei fiel ihr mit ihrem Hüftleiden das Gehen immer schwerer. Sie hatte den gesamten Tratsch des Dorfes während Margots dreiwöchiger Abwesenheit sorgsam gespeichert und spulte ihn nun ab, reproduzierte die Aufregung, die das jeweilige Ereignis hervorgerufen hatte, und werkelte währenddessen fieberhaft in der Küche umher.

Margot sagte zwischen klebrigen Bissen hervor manchmal Ja, manchmal Nein, Mhm oder Ahso. Sie war müde von der Woche und der Zugfahrt und froh, nichts reden zu müssen. Bald würde die Mutter ohnehin anfangen, sie auszufragen.

Die Nachrichten begannen mit der Liste der Dorfbewohner, die in letzter Zeit gestorben waren. Damit niemand vergessen wurden, waren es alle Todesfälle der vergangenen Monate, jeweils gefolgt von einer Schilderung der näheren Umstände und einem Seufzer, der das Entsetzen über das eigene rasche Vorrücken auf der Liste der Kandidaten ausdrückte. Dann die Hochzeiten. Zwei von Margots Klassenkameradinnen hatten Burschen aus dem Dorf geheiratet. Beide Male war der unmittelbare Anlaß die Schwangerschaft des Mädchens gewesen.

Ich freu mich schon recht, wenn es von dir einmal eine so gute Neuigkeit zu erzählen gibt, würde die Mutter nun gleich sagen, und daß sie den Tag herbeiseh-

ne, an dem sie Margot endlich 'versorgt' wisse. Jetzt bist du bald zwanzig, würde sie sagen, und danach wird es immer schwieriger, einen anständigen Mann zu finden. Die werden alle gleich weggeheiratet, und die Tunichtgute und 'Striezi' bleiben übrig. Und du wirst schon merken, selber wird man auch nicht jünger.

Jetzt ging es schon los. Margot begann zu schwitzen und wußte nicht mehr, wohin sie schauen sollte. Sie wünschte sich weit weg aus dieser Küche, auf die sie sich seit Tagen gefreut hatte, wo die dicken Holz-scheite im Herd krachten und knackten und der Lampenschirm, der viel zu hoch hing, noch immer die selbe Art von umgedrehter Porzellanschüssel war. Jetzt war sie froh, gleich angekündigt zu haben, sie würde am Samstag abend oder spätestens Sonntag früh in die Stadt zurückfahren, und die Proteste der Mutter mit der Lüge erstickt, sie hätte am Sonntag nachmittag schon zu arbeiten.

Sie gestattete sich keinesfalls, etwas wie Haß in sich aufkommen zu lassen, nur einen Widerwillen, ein dumpfes Schuldgefühl, das sie gegen sich selber richtete. Die Mutter hatte sie alle Zeit gegen die Männer abgeschirmt und vor ihnen gewarnt und tat es noch. Von der allgemeinen Warnung war nur der ausgenommen, den sie dann heiraten würde. Aber sie durfte sich ja keinem nähern und auch die Näherung eines Mannes nicht zulassen, 'das' war schmutzig, unaussprechlich, die schlimmste Sünde, aber nur bis zur Hochzeit. Zwar hatte sie sich in der letzten Zeit zu überlegen begonnen, daß diese Theorie nicht die ganze Wahrheit sein konnte; dennoch kam ihr regelmäßig die Fähigkeit zu sprechen abhanden, wenn ein Mann sie anredete, sie schrumpfte augenblicklich so in sich selber hinein, daß sie nicht mehr spürte, ob sie für denjenigen etwa Zuneigung empfand oder nicht. Eine riesige, unbestimmte Angst vor Berührungen füllte sie ganz aus.

Margot hatte nie begriffen, wie es die Mutter fertigbrachte, in einem Tonfall zu reden, als wäre sie auf das Glückliche verheiratet und spräche aus der Fülle der eigenen Erfahrung. Dabei war da nichts als die altgewordene Frau ganz allein in der dunklen, kleinen, schlechtbeheizten Wohnung; und lange Zeit war dieser Widerspruch Margot gar nicht aufgefallen.

Und die ewige Versorgung. Sie versorgte sich selbst.



Sie hatte ihr Leben eingerichtet. Sie träumte zwar von einer Zukunft, in der alles ganz anders sein würde, aber aus einer Gegenwart heraus, in der ihr nichts abging. Sie fühlte sich ausreichend wohl, solange sie allein war und nur sich selber in Betracht zog.

Kaum war sie allerdings mit anderen, nicht nur der Mutter, beisammen, füllte der Raum sich unvermittelt mit jener ebenso großen wie unerfüllbaren Forderung.

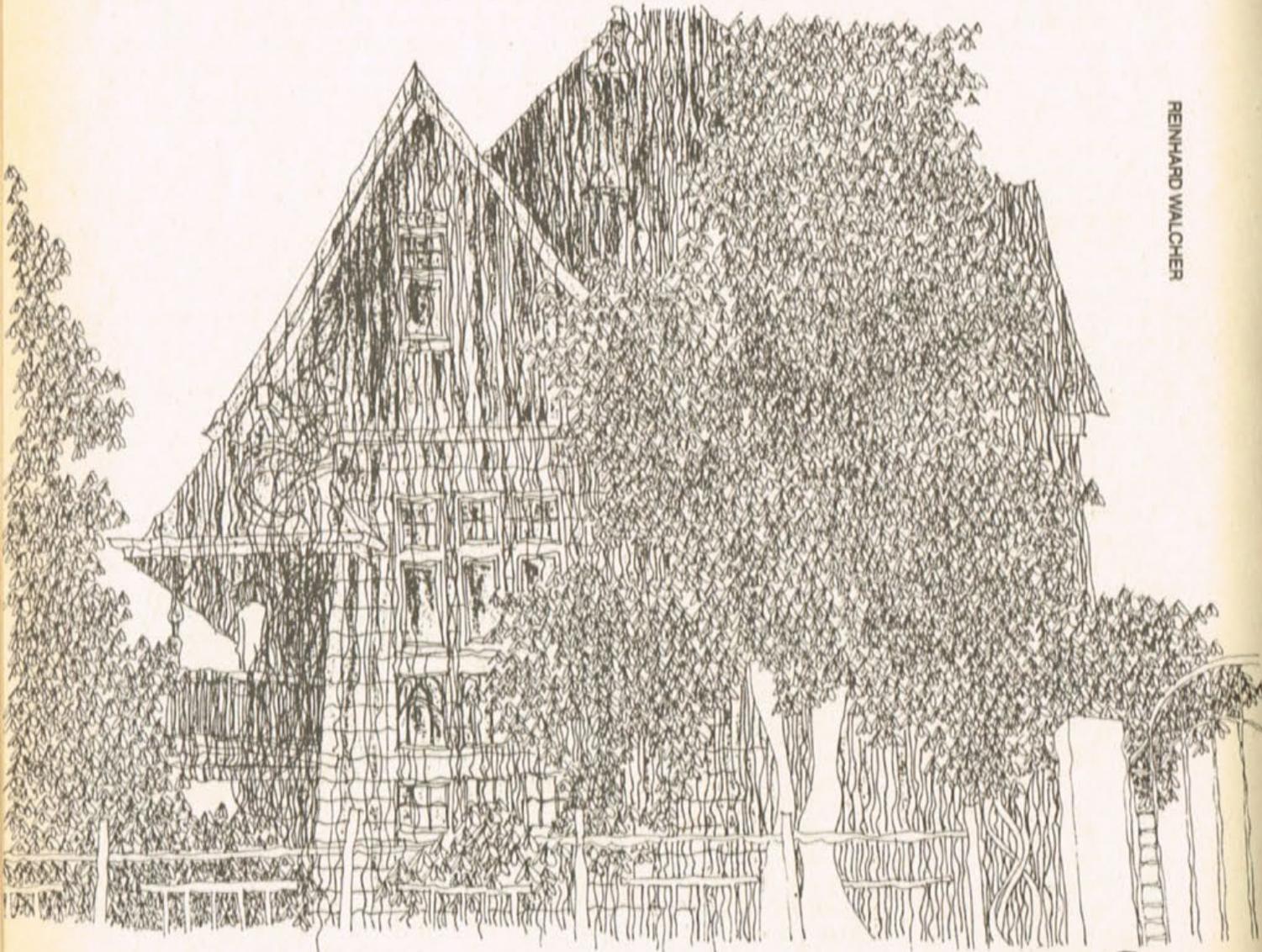
Jetzt war davon die Rede. Wußte die Mutter denn nicht, daß ein wichtiges Bindeglied fehlte, etwas, das ihr, Margot, nie gesagt worden war, vielleicht nur aus Nachlässigkeit, aus Versehen, ein ganz einfacher Trick, den die anderen spielerisch beherrschten, nur sie nicht, als einzige, ein kleines, fast unwichtiges Detail für jene, die es kannten, das herauszufinden sie aber nicht imstande war.

Warum wirst du so rot, sagte jetzt die Mutter. Dabei war sie doch nicht rot. Gibts was, das du mir nicht erzählt hast? Du kannst mir doch alles erzählen, das weißt du -

Ja, sagte Margot, nein, ich erzähl dir doch immer alles. Sie wurde wirklich rot. Sie schwitzte. Die Mutter sah sie lange still und eindringlich und etwas traurig an. So als begreife sie, daß ihre Tochter nun anfangen würde ein eigenes, von ihr losgetrenntes Leben zu führen und sie, die so viel Liebe, so viel Pflege in das Mädchen hineingesteckt hatte, würde nun endgültig allein, von aller Welt verlassen in diesem Dorf, in dieser Wohnung zurückbleiben.

Fast hätte Margot ihr alles erzählt. Aber selbst als es noch schlimmer geworden war, die Mutter weinte, sie umarmte, das Gesicht auf ihre Schulter preßte, sie gar nicht mehr loslassen wollte, sodaß der Geruch von gekochtem Sprossenkohl ihr von neuem in die Nase stieg, sagte Margot nichts von dem, was sie so sehr bewegte. Es gab überhaupt kein Wort, das sie über die Lippen gebracht hätte.

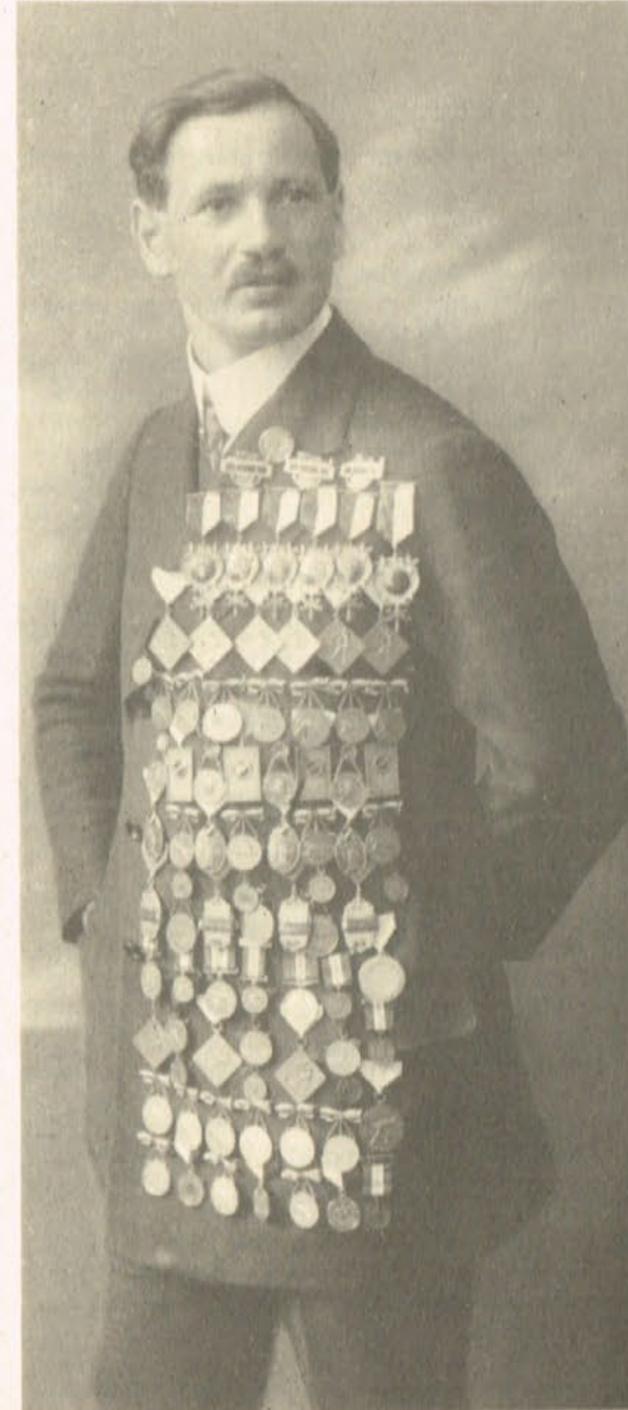
Dieser Text stammt aus dem Roman »Flaschenpost« von Walter Klier, der vor kurzem bei der Münchner Edition herausgekommen ist.



REINHARD WALCHER

## Ein Jubilar des Sports gestorben

Der letzte Vertreter aus der glorreichen Ära des Preiswixens, das noch in der Zwischenkriegszeit Skilauf und Fußball weit an Popularität übertraf, ist tot: Polykarp Zwazl, langjähriger und vieldekoriertes Landesmeister, Kapitän des damals so genannten »Wunderteams«, das in dieser heute leider fast vergessenen Disziplin auch außerhalb Tirols Furore machte, erlag Ende August seinem langen, mit Geduld ertragenen Sportlerpenis.



Bis zur letzten Ejakulation blieb er dem Wahlspruch seines Stammclubs 1. WC Vollkraft Hötting »Von Kufstein bis Brixen/ Aufhörn wenns am schönsten ist!« treu. Polykarp Zwazl wurde 1898 am Sonnenhang über Hötting geboren, wo er auch aufwuchs. Glücklicherweise war seine herausragende Begabung nicht zu übersehen, und er wurde vom damaligen Gemeindepfarrer ebenso wie von seinem Volksschuldirektor ermuntert und gefördert, sodaß der kleine Polykarp bereits als 12jähriger die österreichisch-ungarischen Staatsmeisterschaften in der Klasse Schüler II souverän für sich entscheiden konnte.

Trotz der Kriegswirren, der Nahrungsknappheit und sonstiger Entbehrungen hielt Zwazl selbst an der Front an seinem schier unglaublichen Trainingspensum eisern fest. In den zwanziger Jahren arbeitete er als Spielertrainer und Kapitän intensiv am Aufbau des Wunderteams, an dessen Spitze er bis 1938 den tiroler Landesmeistertitel unangefochten hielt. Die nach dem Anschluß einsetzende Nazi-propaganda für Geschlechtsverkehr und Mutterschaft erschwerte die Trainingsbedingungen so sehr, daß ab 1940 nur mehr vereinzelt Ausscheidungskämpfe heimlich in unbenutzten Luftschutzkellern stattfinden konnten. Zwazl selbst konnte ab 1943 nur noch als Schiedsrichter wirken, da er an der Eismeerfront schwere Erfrierungen an beiden (!) Händen davongetragen hatte.

Gegen den Trend der Zeit (alle Kräfte für den Wiederaufbau) versuchte der Verstorbene, den 1. WC Vollkraft zur alten Größe zurückzuführen, nicht zuletzt durch die Erfindung einer neuen Teildisziplin, des sog. »Herrendoppels«. Diesen aufreibenden Bemühungen war aber, wie wir alle wissen, kein Erfolg beschieden. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Zwazl völlig zurückgezogen und im Ertragen des Leidens, das er sich während seiner aktiven Sportlerlaufbahn zugezogen hatte. Obwohl er schon jetzt fast vergessen ist, sollte uns und besonders der jüngeren Generation Polykarp Zwazl ein Vorbild sein mit seinem unablässigen Streben, sich die Latte im Wettkampf des Lebens immer noch ein wenig höher zu legen.

Unser Bild zeigt Zwazl auf dem Höhepunkt seiner Karriere.

Ernst und helter  
Dichtung und Wissen

**Schmankerl**

Literarische Blätter  
für bairisch-österreichische  
Mundarten

je Nummer 4,— DM  
im Abonnement 3,— DM

VERLAG FRIEDL BREHM  
D-8133 Feldafing/Obb. - Postf. 90  
Telefon 0 81 57 / 4 10

Auf Wunsch  
kostenlos Gesamtprospekt!

Diethard Sanders

## Filtrat

oder

## Beschreibung eines Wohlgefühls

Wie bitte? Entschuldigen Sie, ich verstehe Sie nicht ... ach so, Sie erkundigen sich nach meinem Befinden.

Danke, ich fühle mich ausgesprochen wohl ... wollen Sie mir bitte Feuer geben, danke ... wie ich schon sagte, wohl. Aber nicht immer. Da ist so eine Zeit, Sie wissen ja, da glaubt man, aber in Wirklichkeit ist alles ganz anders.

Aber das gibt sich, vor allem wenn man dann. Sobald man einmal soweit ist, kommt man an einen Punkt, und dann bleibt nur noch die Feststellung, daß, und zwar ganz sachlich.

Denn, so finde ich, man kann ja schließlich genauso gut von einem aus, mit Niveau, wie erwachsene Menschen, und sobald man dann gelernt hat, das ist dann einfach anders.

Wissen Sie, auch ich hatte mal, doch mit der Zeit überwand ich sie, da war ich sehr, eigentlich ziemlich, doch nach und nach entdeckt man, daß, und dann ist alles ganz anders.

Feststellen, statt emotional in die Ereignisse verwickelt zu sein, das ist es, ob Sie nun lachen oder nicht, seit ich, und vor allem seitdem.

Früher, ja, das kann ich Ihnen sagen, auch wirklich kaum zu glauben, war nie da, wenn ich ihn brauchte, doch seit ich, drei Sitzungen in der Woche. Überhaupt ist es sehr gut so, denn ich meine, das ist wohl das mindeste, was man, und das mit gutem Recht, das ist wohl zu viel verlangt.

Nein, aber eine gewisse unterste Grenze sollte man doch sehen, auch bei den sogenannten praktischen Dingen, bin da gewiß nicht kleinlich, aber man tut einfach, es gehört sich so, weil es eben. Eine Mindestbildung ebenso, das hat man einfach zu haben, was man einfach muß, wenn man schon sollte.

Also, ich lese jeden Tag zwei bis vier Stunden, es gibt Dinge, und da gibt es keine Ausreden, setze mich einfach hin und nehme mir die Zeit, das müßte doch bei allen drin sein.

Ich lese jetzt gerade, phantastisch, kennen Sie? - diese Kraft im Stil. Nein, weder das noch Lateinamerika, da verwechsle ich immer die Namen, finde ja überhaupt, man sollte wieder mehr beleben, daß, und zwar mit aller Strenge.

Ein jeder sollte unbedingt einen haben, in dem er sich, und er kommt nie mehr zu spät, ohne anzurufen, ich selbst gehe ja ohnehin nur dann, und wenn, da finde ich, sollte man das schon, obwohl.

Das erstmal, beim Geschirrspülen, ein Bild für Götter, doch seitdem hat er immer mehr, und er sagt, denn auch er findet, daß man könnte.

Wie wir ja überhaupt, denn das ist wohl nicht zuviel verlangt, außerdem macht es Freude, eine zu haben, die, und das nicht etwa nur gewöhnlich.

Es ist einfach schrecklich, wieviele Menschen es gibt, die von Kindheit an, ich bin gar nicht, aber ich sage nur, denn das ist doch einfach keine Art, denn da müßte ich ganz anders.

Also wenn ich Kinder hätte, dann würde ich, finden Sie nicht auch? Zum Glück, das muß ich sagen, waren meine Eltern, das begreife ich erst heute, und hatten mich, doch wie wenig hätte alles das genützt, wenn nicht ich selber eines Tages, da gibt es keinen Umweg. Nun ja, es gibt immer gewisse, und wird es immer geben, was wollen Sie? - das hatte ich auch mal, doch es ist nun mal so, daß, zu, und überhaupt, denn gegen Enttäuschungen kann man sich sehr wohl, und wenn man sich Zeit nimmt, dann wird alles viel überschaubarer.

Sie können sich gar nicht vorstellen, Verzeihung, und was für ein langer Weg, genaugenommen hört das nie auf, doch dann die ersten Erfolge und ich bin jetzt, habe einfach vollständig, rest- und rückhaltlos überwunden, so viele Dinge, doch ist da auch meine noch bei weitem nicht bewältigte Vaterfigur im Spiel.

Lange Zeit die Ansicht, daß meine falsch ausgelebten Gefühle der frühen Kindheit, daß sich das nun insofern umgekehrt hat, als daß ich, und darunter kann man sehr leiden, und lebte dieses verkehrte, virtuelle, in mir jedoch noch rudimentär vorhandene Bildnis dadurch aus, indem ich, verstehen Sie?

Sie können sich gar nicht vorstellen, Verzeihung, fühle mich dermaßen wohl, seitdem ich, würden Sie mir bitte etwas aufmerksamer zuhören? - seitdem ich, mich so sehr habe, sagte ich gerade.

Die frühere Ansicht war so, aber jetzt, man kann nämlich alles verändern, vor allem sich selbst, man

muß nur, vorausgesetzt, man hat, doch das müßte wohl noch drin sein.

Ich meine, das ist ja wohl das Mindeste, das man, so was ist man sich einfach selber schuldig, und wer nicht, der müßte doch auch, denn soviel Geist sollte doch wohl jedem.

Ich bin ganz ruhig, ich stelle nur fest, daß, nein, also überhaupt nicht, das ist reine Einbildung, und wenn, dann in Zukunft eben anders.

Stets völlig beweglich, flexibel bleiben, das ist dann.

Und wenn schon unbedingt, sage ich, dann eben, doch ich finde es dermaßen was von, daß ich nur

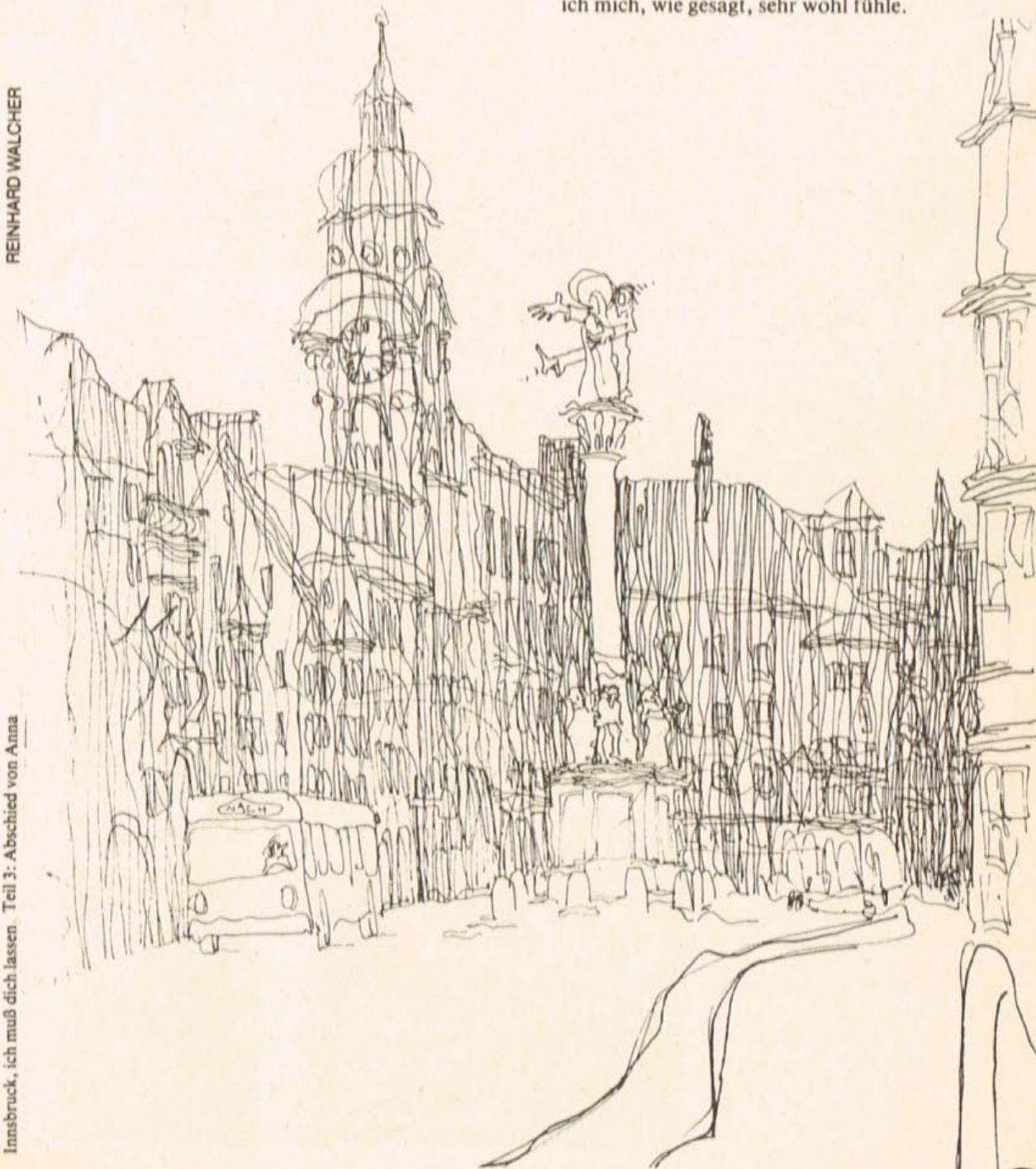
noch, was andres bleibt da ja nicht mehr übrig.

Oh, ich bin schon lange nicht mehr, eine andere Warte, sozusagen von oben, vieles ist da anders, da läßt sich nichts mehr ändern, und diese großen Fortschritte, fast täglich, ich fühle mich von Tag zu Tag.

Igitt! - nein, das ist doch, das ist doch einfach zu, manchmal bin ich einfach von den, nein, überhaupt nicht, nein, doch, nicht, nein, das ist falsch, weil es deshalb, und darum.

Ich fühle mich von Tag zu Tag, denn endlich alle diese verarbeitet, zerarbeitet, aufgearbeitet, die Aufarbeitung ist ja überhaupt, mein möglichstes zu tun, um zu erhalten, denn es gibt mir immer wieder tiefe, sodaß ich mich, wie gesagt, sehr wohl fühle.

REINHARD WALCHER



Innsbruck, ich muß dich lassen Teil 3: Abschied von Anna

Neues aus der Welt der Technik - (reuter). Die Pläne zur Untertunnelung des Ärmelkanals wurden nun unwiderruflich zum letzten Mal endgültig aufgegeben, aber diesmal wirklich für immer. Nachdem die Lösung »made in Japan« trotz der exzellenten praktischen Erfahrung der fernöstlichen Techniker als zu wenig europäisch verworfen wurde, stellte man Überlegungen an, das Wasser des Kanals an Saudi-Arabien zu verkaufen. Diese Lösung wurde aber sowohl von englischen als auch von französischen Experten in seltener Einhelligkeit als zu wenig realistisch angesehen. Vor allem schien auch der angesagte Widerstand der Fährgesellschaften gegen die Ausrüstung der Schiffe mit Rädern unüberwindlich.

Eine Motorsäge mit eingebautem Sprachcomputer, die sich bei einem vorher eingespeicherten Schmerzensschrei des Holzarbeiters selbsttätig abschaltet, wurde von Al-Ko auf den Markt gebracht und mit dem Austria-Gütesiegel ausgezeichnet. Neuerlich ein intelligentes Produkt aus Österreich und wieder ein Beweis mehr, wie sehr die Mikrochips und ihre nützlichen Fähigkeiten in den vielfältigsten Anwendungsbe reichen schon in unseren Alltag integriert sind.

Für die Uni-Wahlen soll doch wieder vorlesungsfrei sein, dafür soll aber die Briefwahl eingeführt werden.



# Es lebe der Sport

Tirols größtes Sporthaus hat eröffnet. Sporthaus Okay, Wilhelm Greil-Str. 4. Das ist die neue Sportadresse in Innsbruck.

Hier sind Spezialisten am Werk! Spezialisten im Einkauf, Spezialisten in der Beratung, Spezialisten im Service. Jedem Kunden soll das bißchen mehr geboten werden, das er vielleicht schon lange gesucht hat. Schau'n auch Sie einmal vorbei. Sie finden bei uns „Sport Total“ auf 3 Etagen.

Bis bald  
Ihr Spezialisten Team!

## SPORTHAUS

## OKAY

## INTER SPORT

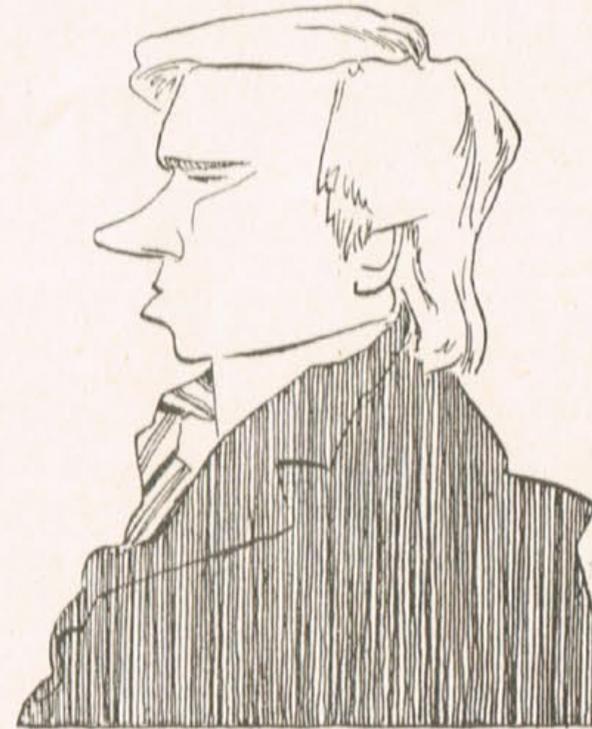
Die Sportadresse  
in Innsbruck

Wilhelm-Greil-Straße 4

## Helmuth Schönauer Harnfried und seine Hofräte Eine Korrespondenz

In letzter Zeit hat es eine wahre Inflation an Hofräten gegeben, demnächst soll der Titel Hofrat auch in der Privatwirtschaft eingeführt werden.

Die LUFTBALLON-Redaktion erreichen beinahe ununterbrochen Briefe von Hofräten, deren Sorgen unglaublich mannigfaltig und für einen Nicht-Hofrat kaum verständlich sind. Herr Harnfried bearbeitet die Schicksale und stellt die Probleme manchmal auch den Lubo-Lesern vor. Selbstverständlich hält Herr Harnfried auch Sprechstunden ab, jeden Sonntag vormittag vor dem Finanzamt. Wenn Sie Probleme haben, reden Sie mit Herrn Harnfried, oder schreiben Sie. Auch wenn Sie Nicht-Hofrat sind, wer weiß, vielleicht sind Sie demnächst auch Hofrat.



Ein Hofrat, der im Lawinenbau arbeitet, schreibt mir:

Lieber Harnfried!

Ich bin jetzt im Sommer und Herbst ganz krawuttisch und mag mich selber schon nicht mehr, weil ich mir völlig unnützlich vorkomme. Unsere Abteilung sitzt vollkommen untätig herum und wartet auf den Winter, die Beamten scharren teilweise schon mit den Füßen und bestürmen mich unablässig, ob ich nicht eine Lawinenbeschäftigung für sie hätte. Auf unseren Lawinenbauten weiden die Schafe, und kein Mensch sieht, wie schön unsere Lawinenbauten unter der Grasnarbe sind. Unsere Lawinenbauten sieht man überhaupt

nicht, weil im Winter ja bekanntlich die Lawinen sie verschütten. Was soll ich tun? Meine Frau und meine Sekretärin sagen übereinstimmend, daß ich überhaupt nicht mehr erotisch sein soll.

Hochergebungsvoll  
Der Hofrat von den Lawinen

Lieber Hofrat von den Lawinen!

Nicht jede Abteilung kann ununterbrochen arbeiten. Die einen trifft es mehr im Winter, die anderen mehr im Sommer, manche gar nicht. Die sinnvollste Arbeit geschieht bekanntlich im Verborgenen, was gibt es also Schöneres, als wenn Schafe auf dem Tagwerk weiden. Ihre Zeit kommt schon noch, manche Lawinen kommen schneller als es überhaupt zu schneien vermag. Das gilt auch für die Erotik. Die schönste Erotik ist doch die, die man nicht sieht. Von der Seite betrachtet sind Sie sogar ein Erotikbündel zu nennen. Vergessen Sie für kurze Zeit einmal Ihre Frau und Ihre Sekretärin. Sie werden sehen, wie erotisch das ist.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Harnfried.

Ein Hofrat, der in der Mopedabteilung arbeitet, schreibt:

Lieber Harnfried!

Heute sind mir beim Probefahren am Vormittag schon drei Mopeds eingegangen, und jedes Mal habe ich das Moped zurückschieben müssen in die Abteilung. Niemand hat mir geholfen, weil ich als Abteilungsleiter die Mopeds ganz alleine prüfen muß. Kann es sein, daß mir irgendwer in der Abteilung etwas zuleiß tut? Ich habe einige Verdächtige, kann aber nichts beweisen, weil ich die Fehler in den Mopeds nicht finde. Könnten Sie einmal mit mir mitfahren und schauen, ob das Moped von selber hin wird? Oft denke ich mir schon: jetzt werfe ich einfach alles (Mopeds) hin.

Anerzogen freundlich  
Der Hofrat von den Mopeds

Lieber Hofrat von den Mopeds!

Die Mopeds sind nun einmal eine Seuche, da ist alles Scheitern schon mit eingeplant. Wenn Sie jetzt alles hinwerfen, muß es nur ein anderer wieder aufklauen, das wollen Sie doch nicht, oder? Appellieren Sie einmal an Ihr Verantwortungsgefühl als Hofrat. Wenn Ihnen kleine Angestellte einen Duck antuen, so schieben Sie das Moped einfach großzügig darüber hinweg. Glauben Sie, mir tut niemand etwas zuleiß? Alle tun mir immer etwas zuleiß und trotzdem mache ich meine Arbeit mit verbissener Selbstverachtung. Das ist übrigens ein guter Tip: verachten Sie sich ein bißchen, dann werden Sie auch die Mopeds wieder mögen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Harnfried

Peter Schreiner  
Die Dame im 16. Stockwerk

1. Komm, zieh mich aus, befahl sie mir plötzlich und schmiegte sich wie ein kleines Mädchen an mich. Ich mußte fast lachen. Sie hatte mich in die Chef-Etage, in ihr Revier hinaufgebeten, sie habe schon so viel von mir gehört, ich hätte den Ruf eines »homme d'attaque«, und nun müsse sie mir die unbekanntenen Finessen dieses millionenteuren Bürogebäudes zeigen. Vom sechzehnten Stockwerk habe man außerdem eine wunderschöne Aussicht auf die Lichter der Stadt. Damit zog sie mich in den Aufzug. Mit halbem Ohr hinhörend und einer Menge Alkohol im Blut - unten in den Konferenzsälen war ein Empfang im Gange - hatte ich verstanden, ich sei ein »Mann des Taktes«, fühlte mich zu ihr hingezogen und hatte Vertrauen zu ihr gefaßt.

Zieh mich aus, sagte sie nochmals und bemerkte meine Ratlosigkeit. Ich war dabei zu überlegen, wie ich ihre Enthüllung technisch bewerkstelligen sollte. Ich dachte darüber nach, ob ich schneller an das von ihr gewünschte Ziel käme, wenn ich einfach unter ihr schönes Abendkleid schlüpfte. Auf ihr nochmaliges Drängen sagte ich, Nicht jetzt. Man wird uns entdecken.

Um sie nicht zu enttäuschen und das Abenteuer dennoch nicht allzu kurzfristig abbrechen zu müssen, sagte ich, So wie ich dich lieben möchte, da braucht es

mehr Zeit. Ich zog sie fest an mich, legte meine Wangen an ihre und suchte mit meinem Mund ihren Nacken, den ich ein wenig anbiß. Ich sog tief die warme Luft ein und prüfte sie. Ich verharrte so lange, bis sie mich bat, ihr nicht weh zu tun. Keine Spuren, bitte, sagte sie, die mich verraten.

Wieso nicht bei dir zuhause, sagte ich, faßte sie an der Hand und zog sie zurück zum Lift. Erst war sie etwas unschlüssig. Dann sagte sie, Nach zehn? Sie nahm einen Schlüssel vom Schreibtisch. Ich solle die Garage ihres Hauses aufsperrn, den Gang entlang laufen, zwei Stiegen hinaufgehen und aufpassen, daß ich nicht auf ihren Sohn treffe.

Er sei zurückgeblieben, verstehe zwar nicht viel von den Dingen, aber es sei dennoch besser, wenn er nicht wisse, daß jemand bei ihr sei.

Die erste Türe links ist das Schlafzimmer, ich lasse die Türe angelehnt. Sie wohne in der Gräuelstraße 2, sagte sie und gab mir ein Kärtchen.

Aufwiedersehen, sagte ich. Die Tür schloß sich.

Bis bald, hörte ich sie sagen, bis bald.

Ich sah sie einige Minuten später unten beim Empfang wieder. Pressefotografen schwirrten um sie herum und blitzten, wo sie auch ging. Der Stadtpräsident, Stadträte und andere wichtige Persönlichkeiten umgaben sie. Es schien, als wären sie alle von ihrer Seele und deren kostbarem Hauch verzaubert und angezogen. Dabei munkelte man, daß ihr Haß unerbittlich sei, wenn man sich ihr in den Weg stellte. Ich trat auf sie zu und grüßte sie. Ich verneigte mich, als ich ihre Hand nahm. Sie war ruhig, vornehm und charmant. Ich trat ein paar Schritte zurück, verneigte mich nochmals und überließ sie den übrigen. Ich folgte dem Pressefotografen und bat ihn, mir einen Kontaktabzug von seinen heute abend geschossenen Bildern zu schicken. Ein Kellner reichte mir ein Glas Fendant. Ich nahm es und trank ein paar Tropfen. Dann verließ ich den Saal.

2. Im Treppenaufgang des Hauses lag ihr Sohn. Er lag zusammengekrümmt, trug eine Unterhose und hielt

sich mit einem schwarzen Jackett warm. Ich machte Licht.

Meine Mammi wartet schon auf sie, sagte er.

Ich dankte ihm und ging den grünen, samtbezogenen Treppenaufgang weiter. Ich hörte nochmals seine Stimme und blieb deshalb stehen. Haben Sie mir etwas mitgebracht, hatte er gefragt. Ich schaute verwundert auf ihn hinunter. Später fiel mir ein, daß es ein leichtes gewesen wäre, seinen Wunsch zu erfüllen, nur, ich hatte nicht gedacht, daß er so aktiv am Intimleben seiner Mutter teilnahm.

Ich hörte seine Mutter kommen.

Geh auf dein Zimmer, befahl sie ihm.

Ich gebe teures Geld aus für seine Ausbildung, sagte sie zu mir.

Privatlehrer und Sonderschulen, die mit den modernsten Methoden arbeiten, nützen nichts. Aber ist es ein Wunder? fragte sie mich und zeigte auf den Halbnackten.

Ja, ja, ist schon gut, sagte er und bat mich, ihm eine Zigarette zu geben.

Stephan! schrie die Mutter.

Christina, sagte ich ruhig. Ich suche diese Art der Auseinandersetzung nicht.

Hat der Mann Geld, Mammi? fragte er. Bevor Christina etwas antworten konnte, fragte er mich, ob ich schon Haschisch geraucht hätte.

Stephan! schrie Christina wieder.

Ich müsse gehen, sagte ich zu ihr.

Mammi, fragte Stephan, bleibt der Herr nicht über Nacht?

Nein, antwortete ich an ihrer Stelle.

Ich muß schon wieder fort. Ich wollte vorbeischaun, vor meiner Abreise.

Aufwiedersehen, Christina. Wiedersehen, Stephan, sagte ich.

Ich ging mit ihr zur Eingangstür. Stephan schickte sich an, nach oben zu gehen. Er begleitete seinen Abgang mit einem kurzem Geräusch. Dann rief er nach unten, Der Mann hat doch kein Geld, Mammi! Christina tat, als ob sie die Unartigkeiten ihres Sohnes nicht gehört hätte.

Sie küßte mich. Ich habe versucht, ihn standesgemäß zu erziehen, sagte sie. Es tut mir leid.

Ich beteuerte das selbe. Aber in zwei Tagen müsse ich zu Verhandlungen in Jeddah sein. Anschließend flöge ich nach Colombo, um Verträge über private Besitzablösungen zu unterzeichnen.

Treffen wir uns doch in Burma, schlug ich ihr vor. Da steht die Zeit still. Da gibt es nur uns.

Sie strahlte. Ihre Gestalt schien fast zu schweben, als sie mich wiederholt küßte und an sich drückte.

Willst du mich wirklich? fragte sie. Ich küßte sie. Und ob, sagte ich.

Überleg es dir. Im Land der tausend Buddhas, lachte ich, da kann uns niemand stören.

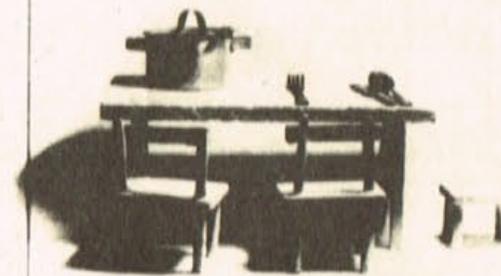
Es ist mir heute unmöglich zu sagen, ob ich log. Ich versprach, noch später am Abend, vor dem Schlafengehen, zu telefonieren. Bevor sie die Tür verriegelte, streichelte ich ihr das Haar.

3. Ich blieb im Garten stehen. Der Himmel war mit flackernden Sternen übersät. Ich hörte, wie im oberen Stockwerk ein Fenster geöffnet wurde. Ein Lichtstrahl fiel auf den Rasen. Ich schaute zurück. Es war Stephan. Er stand im Fensterkreuz. Er hatte seine Unterhose ausgezogen. Das viel zu große Jackett hing über seine Schultern. Im Schattenspiel auf dem Rasen sah es aus, als ob riesiger Vogel mit ausgebreiteten Flügeln sich auf mich stürzen wollte. Der Junge hielt sich mit einer Hand am Fensterrahmen. Die andere umfaßte sein Glied.

Sie Herr, rief er zu mir herunter, gucken Sie mal mein Ofenrohr an. Einen Augenblick glaubte ich, er würde fallen. Fast tanzend, spritzte er einen silbrigen Segen in den Garten. Die Mutter zog ihn vom Fenster. Ich hörte, wie sie auf ihn einschlug.

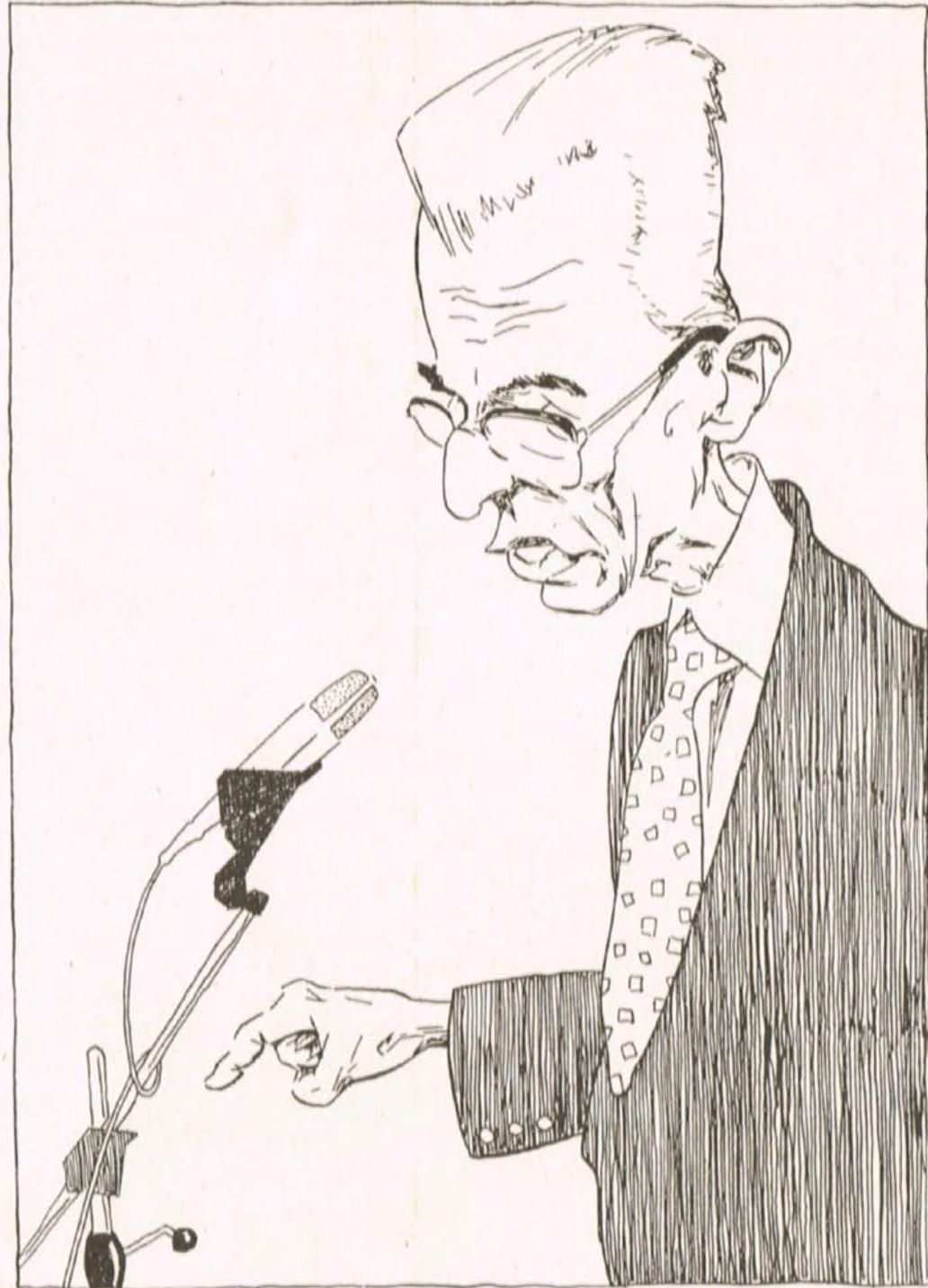
Erst langsam löste sich meine Befangenheit. Ich hatte meinen Kopf auf das Lenkrad gelegt. Dann fuhr ich los, vorbei an den anderen, eigentümlich prunkvollen Gebäuden. Bei einer Tankstelle hielt ich an und telefonierte.

Walter Klier  
Flaschenpost  
Roman



Münchener Edition

Walter Klier  
Flaschenpost  
Roman  
ca. 250 Seiten · Leinen · ca. DM 28,-  
ISBN 3 7951 0841 1



VOLKS- UND INDUSTRIEPOESIE

Ichs Kindl find  
Im Krampf mi wind  
Ums Findelkind  
Nur Windeln sind

Immer wenn i Kindl find  
Steck is in mei Taschl gschwind  
Auf die Klinik i mi schind  
Weil es isch a Findelkind

Dort haun de mirs Kindl  
Aufn Grind, des Gsindl  
Weil schon auf der Klinik sind  
20 000 Findelkind

Was mach i jetz mit dem Kindl  
Hab i do koa zwoate Windl  
Also i drauf Schildl bind  
»Bin a armes Findelkind,  
Vergeltsgott.«

(von RAND/Robert Anton Neuschmid Dienstl)

Aufgewacht mit schwerem Schädel  
Neben sich ein nacktes Mädle  
Uhr im Nachtopf, Geld ist weg  
Unterm Finger Mösendreck  
Auf dem Bauch der kalte Bauer  
Der Geschmack im Mund ist sauer  
Und dazu noch Trippersorgen:  
Guten Morgen, Guten Morgen!

(unbek. Dichter des 20. Jahrhunderts)

sunny  
blomix  
frucht-  
joghurt.  
naturecht erfrischend  
mit blomix, das sehr erfrischt,  
ist stets der sommer aufgetischt.

(Joghurtpackung, Innsbr. 1982, mit Druckfehler,  
richtig muß es natürlich heißen: biomix)

Gehen nach Orten, die durch Gehen nicht erreicht  
werden können,  
muß man sich abgewöhnen.  
Reden über Angelegenheiten,  
die durch Reden nicht entschieden werden können,  
muß man sich abgewöhnen.  
Denken über Probleme,  
die durch Denken nicht gelöst werden können,  
muß man sich abgewöhnen,  
sagt Me-ti.

(cg 7500, Anwendungshandbuch, Rotaprint Foto-  
satz, Teil II)

Der biologische Gärtner  
bewässert seinen Garten  
selbst.



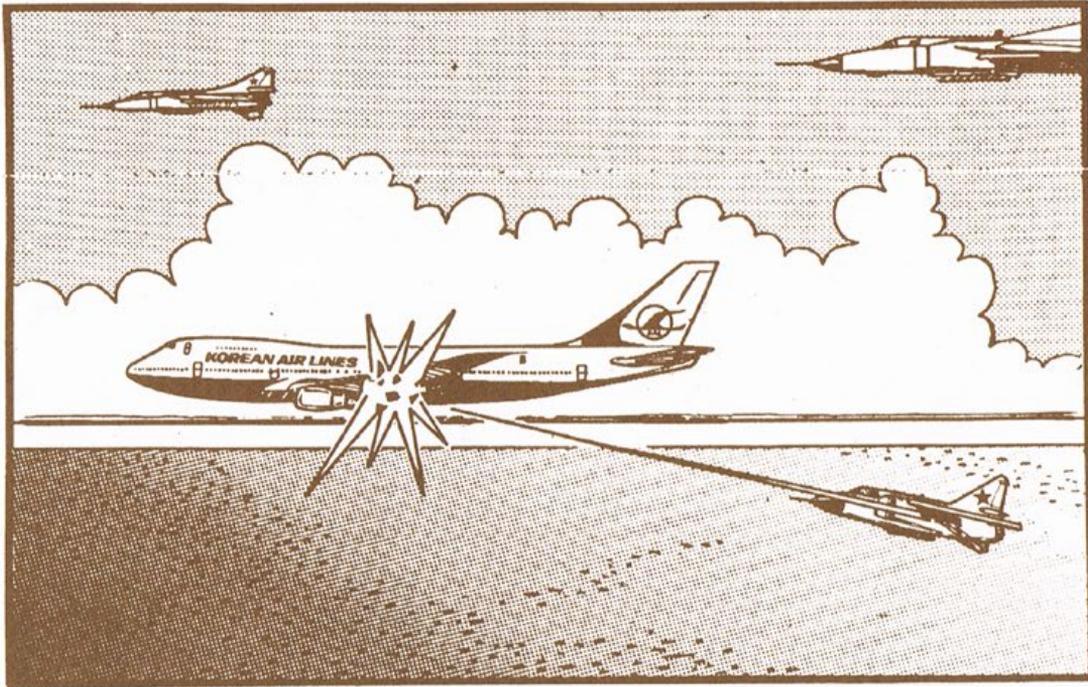
Petrus-Beregnungstee. Damit  
das Wässern leichter fällt.



Café CONDITOREI 44

По чапыжнику стадо запыхавшихся лосей...

*Seit Fliegen nicht mehr so sicher ist ...*



## **Transsibirische Eisenbahn**

### Багровосиними Дементий

Ему вторили как бы пушечные выстре

- 1) Гарью запахло.
- 2) Белки уходят от огня.
- 3) Огонь идёт.
- 4) Птицы и крупные звери спасаются от огня.
- 5) Лошади мчатся от пожара.

Вдруг между вершинами деревьев болото.  
И отчаянный вскрикнул конюх Дементий.

Landesmuseum Ferdinandeum  
Museumstr.  
6020 Ibk